

Badische Landesbibliothek Karlsruhe

Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe

Das neue Baden. 1948-1949 1948

120 (24.12.1948)

DAS NEUE BADEN

TAGESZEITUNG DER DEMOKRATISCHEN PARTEI FÜR BADEN

FRÖHE
Weihnachten

Verlag: Demokratische Verlagsgesellschaft mbH, Lehr (Baden), Vertriebsstellen: Oberbadische Bank, Filiale Lehr, Farnbacherstr. 44/45 Freiburg, Redaktion: Lehr, Telefon 2105 - Geschäftsstelle und Betriebsrat: Postfach 806, Karlsruhe 806, Geschäftsstellen: Karlsruhe - Geschäftsstelle und Betriebsrat: Offenburg, Telefon 1377 - Geschäftsstelle und Betriebsrat: Freiburg i. Br., Telefon 2105 - Redaktion: Lörrach, Telefon 2411 - Ercheinungsorte: Dienstag, Donnerstag, Samstag - Bezugspreis: L.M. 8/10 einschließlich Transport, DM 8/10 bei Postbestellung - Gültigkeit: Anzeigen- und Preisliste 4 - Telefon: 2107 und 2108 - „Neubaden“

NR. 120 / 2. JAHRG.

AB

FREITAG, DEN 24. DEZEMBER 1948

PREIS 30 PFENNIG

Licht scheint in finsternerer Erdennacht

Eine Weihnachtsbetrachtung von Prof. Dr. Helmut Thielicke

Wer das Licht ernst nimmt, muß auch erst machen mit der Tatsache, daß es eine Nacht gibt, in der es scheint. Das ist die Grenze aller weihnachtlichen Träume. Diese Träume können zu einer Gefahr werden, weil unsere geschlossenen Augen nicht mehr bemerken, wenn das wahre Licht von draußen grüßt.

Natürlich drängen sich die Menschen alle in den Zauberkreis des Weihnachtslichtes — des geträumten, des gedachten oder auch des wirklichen. Kommen sie nicht alle aus der Düsternis beschatteter Bezirke, um eine „Weile fröhlich zu sein in diesem Licht“; die Hungernden und Frierenden, die Menschen aus unterirdischen Verliesen, die einmal Bunker waren, und anderen Notquartieren, die Vertriebenen, Heimatlosen, Vereinsamten, ja die Aermsten mit den Wahnvorstellungen ihres zerstörten Geistes, kommen sie nicht alle, um einen Augenblick zu vergessen und Erinnerungen zu trinken und eine selbige Minute der Bücktheit zu feiern, dem Chor der Gefangenen in Beethovens Fidelio vergleichbar, dem das flutende Sonnenlicht über dem Gefängnis das Sehnsuchtslied entlockt und den Kerker eine träumerische Stunde lang versinken läßt?

Aber das Vergessen des Dunkels hilft mir nur, „eine kleine Weile“ fröhlich zu sein in einem erdichteten Lichte, weil dieses Licht nicht als Wunder verstanden wird. Wunder ist es nur, wenn die Nacht ernst genommen wird; jenseits Finsternis über dem Erdreich und jenseits Dunkel über den Völkern, jenseits Schatten des Todes, in dem wir alle sitzen, das Nachtgespenst der Sorge und das Tagesgespenst der Lebensangst und über allem die düstere Fesselung durch die Schuld.

Nur wer dieses alles wahr haben will, und zwar in jener harten und unbedingten Form, daß er die besonderen und gleichsam biographisch erhebaren Gestalten zu entdecken bereit ist, die jenseits Finsternis nun in seinem Leben angenommen hat: der kann das Wunder dessen zur Kenntnis nehmen, daß Gott nun in alles dies eingebrochen ist, daß er den Himmel zerrissen hat und den gleichsam entfesselten Glanz über die Erde fluten ließ — ein unsagbares Ereignis der Wandlung und Erneuerung. Können nicht selbst die Schutberge der zerstörten Städte wie bezündete Winkel werden und die versteinerten Büumen einen Schimmer von Romantik empfangen, wenn das Sonnenlicht sie in den Zauber seines Glases taucht?

Aber dieses Bild ruft uns doch ein Halt zu. Wir haben uns einen Augenblick treiben lassen von der Eigengesetzlichkeit dessen, was der Begriff des „Lichtes“ uns zu sagen scheint und haben unserer Phantasie erlaubt, ihr willig zu folgen. Vielleicht mußten wir das tun, um gerade daran zu ermessen, welche andere Bewandnis es mit jenem Lichte hat, von dem die Weihnachtsbotschaft uns kündigt.

Denn wäre es wirklich ein erleuchtendes Licht, wenn es nur zauberhaft über die Trümmernwelt dieses Aeons flutete und die Konturen der Sinnlosigkeit trügerisch aufschimmern ließe und sie versöhnlicher gestaltete? Müßte die kurze Verzauberung nicht wieder dem Katzenjammer der Nüchternheit weichen, die den Traum als Schau erkennen muß und sich ihrer Unwahrheit schämt?

Stimmt denn unser Bild überhaupt, daß Gott den Himmel aufgerissen habe und sein Licht über die Erde fluten ließ? Wo flutet es denn, während die Völker sich bekriegen oder im Mißtrauen aufeinander lauern? Wo flutet es denn über alten und jungen Gräbern? Wo flutet es denn in eisigen Stuben und über Landschaften, die aus vogenden Getreidefeldern zur Steppe werden? Hier spüren wir, wie die Weihnachtsbotschaft vom Lichte unsere menschlichen Begriffe sprengt.

Denn um jenen sichtbaren Raum und um jenen zeitüberlegenen und sozusagen uligewärtigen Schimmer geht es eben nicht. Wir müssen den ungewohnten und harten Gedanken fassen, daß zwar der ganze Himmel geöffnet wird, daß alle Lichtfülle der Ewigkeit herniederfällt, daß alle Engel und himmlischen Chöre an dieser Durchbruchsstelle versammelt sind und mit ihrem Lobgesang den himmlischen Glanz erfüllen und — daß dieser alle Sehnsucht und Hoffnung überbietende „Aufwand“ der Ewigkeit doch nur an einer einzigen Stelle „konzentriert“ ist: dort, wo das Kindlein in der Krippe liegt, dort, wo Gottes Liebe so übergroß wird, daß

leistung eurer Phantasie, die ihr stellvertretend für euch selber losschickt, ist eine trügerische Sache. Das alles braucht ihr nicht mehr; denn das Licht ist selber herniedergekommen und scheint durch den Schacht hindurch. Ihr müßt nur dorthingehen, wo es auf die Sohle auftritt und wo es an den untersten Ort der Welt und in die heimlichsten und bänstesten Bezirke eures Lebens kommt. Ausgerechnet „da“ will Gott sich mit euch treffen. Ausgerechnet „da“ wartet der Sohn auf euch.

Es kann mit uns nicht so tief heruntergehen, daß Gott nicht immer noch tiefer wäre. Denn die Herabkunft des weihnachtlichen

daß es an einem ganz genau umgrenzten geschichtlichen Punkte Ereignis wird und daß man sich „da“ hinbegeben muß, um in diesem Lichte zu stehen.

Noch etwas ist so ganz neu gegenüber allem, was wir Menschen vom Lichte zu wissen meinen und zu träumen wagen:

In den Erdennächten trösten wir uns mit dem erwachenden Tag, und in der Erstarrung des Winters warten wir auf den Frühling, der das Leben erwecken läßt. Unser Trost ist der ewige Rhythmus der Natur.

Hier aber ist von einem Dunkel über dem Völkern und einer Finsternis über dem Erdreich die Rede, die keinen Ausweg kennt. Hier gibt es die Nacht, in der niemand wirken kann. Hier gibt es die Verdichtung der Boshait zu immer schrecklicheren Exzessen, bis der jüngste Tag hereinbricht. Hier gibt es Krieg und Kriegsgeschrei, die von keiner Fröhlichkeit ewigen Friedens abgelöst, sondern bestenfalls von kurzen und trügerischen Waffenstillständen unterbrochen werden.

Aber nun heißt es auch nicht: Wer da eingesperrt ist in die Beklommenheit der Nacht, der warte auf den Tag (der doch nicht kommt, o, ihr Toren, die ihr auf soziale und politische Paradiese wartet!), sondern es heißt vom Lichte der Weihnacht: „Es scheint wohl mitten in der Nacht.“

Versteht ihr schon jetzt, wo ihr im Schlamassel sitzt, ist der Gottesfriede über euch ausgerufen, schon jetzt singen die Engel und schon jetzt läßt Gott die Gegenwart seiner Liebe und seiner Wunder verkünden.

Habt ihr nicht alle schon etwas davon geschmeckt? Welcher Art waren denn die Stunden, in denen ihr am meisten gesegnet wurdet? Waren es nicht gerade die Stunden der Tiefe ohne Ausweg — viel mehr als die Minuten der Freude, in denen ihr wie Schmetterlinge eine kurze Weile fröhlich ward in irgendeinem Lichte? Wahrlich: Hier geht es um kein psychologisches Gesetz etwa in dem Sinne, daß alles Leid eine größere Läuterungskraft besäße als die Freude (sind nicht auch viele am Leid zerbrochen und haben statt Segen nur Fluch gehabt), sondern hier wird das Geheimnis des Reiches Gottes sichtbar: daß Gott in die Tiefe gekommen ist, um uns zu suchen, und daß das Licht in der Finsternis scheint. Einfach weil das geschehen ist (und keineswegs deshalb, weil hier die Dialektik der menschlichen Natur sich realisiert), hat das Leid seine Verheilung: Es ist in der Weihnachtsnacht eben in jenen Tiefen und Abgründen etwas Entscheidendes geschehen, so daß sie nun voller Segen und Verheißungen sind und daß der Nachhall der Engelchöre hier unerhört weiter tönt.

So müssen wir umdenken in alledem, was wir von uns aus vom Lichte zu wissen meinen; oder vielmehr wir dürfen unternehmen, weil wir Wunder über Wunder erfahren.

Und wenn uns die Heilige Schrift sagt, daß es ein „neues Lied“ in der Welt gibt, seit Gottes Heil über die Erde ausgegossen wurde — und nicht immer mehr das „alte Lied“ von Liebe und Tod —, so dürfen wir von einem „neuen Schein“ sprechen, der durch die Schlichte der Welt hinabbricht. Es ist nicht der „alte Schein“ mit seinem wehigen Trost und seinen heimlichen Schatten, und es ist nicht der trügerische Rhythmus von Freude und Leid, Tag und Nacht, Winter und Frühling, dessen wechselnde Takte uns immer wieder eine kurze Erlösung zu bringen scheinen, sondern es ist der „neue Schein“, daß wir geliebt und heimgesucht und teuer erkaufte sind von einer Liebe, die das Kindlein in unserem Elend geboren werden und unseren schrecklichen Tod am Kreuze sterben ließ. Was kann uns scheiden von der Liebe Gottes? Christus ist hier...!



Albrecht Dürer (1497-1500) Maria mit dem Kind. (Holzschnitt.)

sie sich in dem Allerkleinsten gibt, wo die Ewigkeit Gottes so gewaltig ist, daß sie in den elenden und verachteten Leib geht. Denn das Gewaltigste an ihr bildet ja nicht ihre Größe und ihr Ausmaß, sondern dies, daß sie sich zu schenken vermag und zur Kleinheit entschließt, um denen nahe zu kommen, die arm sind und im Elend sitzen und den Himmel nie zu erstürmen vermöchten.

„Das ewige Licht geht da herein...“ versteht ihr: Nur dort, wo das arme Kindlein ist, zehrt es herein. Der Ton liegt wirklich auf dem „Da...!“ Und so müßt ihr euch gewiß auf den Weg machen, wenn ihr das Kindlein „da“ finden und „eben da“ selber Kinder des Lichtes werden wollt. Aber ihr braucht nicht mehr aus den unendlichen Schichten dieser dunklen Welt empor zu klettern. Eure Kraft würde erlahmen, und die Ersatz-

Kindes hat ja in der Christnacht noch gar nicht ihren Tiefpunkt erreicht. Vielleicht war er erreicht, als der Gekreuzigte rief: Mein Gott, mein Gott, warum hast du mich verlassen? Diese furchtbarste Not, in der Jesus nicht nur die eigene Leibes- und Seelenqual litt, sondern die fremde Schuld und das fremde Leid der unermesslichen Räume und Zeiten und Scharen, liegt immer noch außerhalb der äußersten Grenze, die menschliches Leid zu erreichen vermag. Es gibt keinen Abgrund menschlicher Qual, der nicht in der Spannweite zwischen Krippe und Kreuz unterzubringen und eben darin auch geborgen und von durchdringenden Händen umschlossen wäre.

So kann man nicht ernst genug nehmen, daß uns zu Weihnachten kein Zustand der allgemeinen Verklärung beschrieben wird,

Indonesien vor dem Sicherheitsrat

USA: Einleitung neuer militärischer Operationen nicht gerechtfertigt — Holland: Sicherheitsrat für indonesische Frage nicht zuständig

Paris. Der niederländische Delegierte van Royen erklärte am Mittwoch in der Sitzung des Sicherheitsrates zur Erörterung der Ereignisse in Indonesien, seine Regierung strebe eine souveräne Föderation indonesischer Staaten an, die freiwillig und gleichberechtigt mit dem niederländischen Königreich eine niederländisch-indonesische Union eingehen. Der Delegierte vertrat den Standpunkt, daß der Sicherheitsrat nicht für die indonesische Frage zuständig ist, weil es sich dabei nicht um einen Konflikt zwischen souveränen Staaten, sondern um eine innere Angelegenheit eines souveränen Staates handle und der Weltfrieden und die Weltstabilität durch diesen Konflikt nicht gefährdet seien.

Die USA, Kolumbien und Syrien forderten den Sicherheitsrat in seiner Mittwochnachmittagsitzung dann auf, sofortigen Waffenstillstand in Indonesien anzuordnen. In dem von den drei Mächten vorgelegten Resolutionsentwurf werden die Parteien aufgefordert, a) die Feindseligkeiten sofort einzustellen und b) umgehend ihre bewaffneten Streitkräfte aus den Grenzen der durch das Waffenstillstandsabkommen errichteten entmilitarisierten Zonen zurückzuziehen.

Der amerikanische Delegierte Philip Jessup forderte anschließend den Sicherheitsrat auf, sich umgehend mit der „gefährlichen Lage“ zu befassen, die sich in Indonesien entwickelt habe. „Nach sorgfältigem Studium der bis jetzt zur Verfügung stehenden UN-Verhandlungsausschüsse“ sagte Jessup, „kann meine Regierung nicht umhin, daß die Einleitung neuer militärischer Operationen in Indonesien nicht gerechtfertigt ist. Wenn die ungleichen Verletzungen des Waffenstillstandes durch die Republik so zahlreich und so schwerwiegend waren, dann wäre es meiner Ansicht nach die Aufgabe der niederländischen Regierung gewesen, diese Verletzungen direkt dem Sicherheitsrat mitzuteilen, bevor sie das Waffenstillstandsabkommen...

men für ungültig erklärte und Zuflucht zu militärischen Maßnahmen nahm.“ Der Sicherheitsrat, betonte Jessup, sei im Rahmen der UN-Charta verpflichtet, eine sofortige Einstellung der Feindseligkeiten und den Rückzug der Streitkräfte anzuordnen. Es sei die Ansicht der Vereinigten Staaten, daß sich die Kämpfe in Indonesien als eine schwere Bedrohung des Friedens erweisen könnten.

Die voraussichtliche Entwicklung

Der von den USA, Kolumbien und Syrien eingebrachte Resolutionsentwurf wird nach Ansicht Pariser Beobachter von der Sowjetunion, der Ukraine und China unterstützt werden. Sieben Stimmen, darunter die fünf der ständigen Mitglieder, sind notwendig, um die Resolution durchzubringen. Während Belgien wahrscheinlich die holländische Ansicht unterstützen wird, werden sowohl die indonesienfreundliche Stimmung in Australien

und Indien als auch sein Status als Kolonialmacht die Haltung Großbritanniens beeinflussen.

Ein holländischer Sprecher erklärte Donnerstag, er hoffe, Frankreich und Kanada würden eine „unvoreingenommene Haltung“ einnehmen. Der argentinische Delegierte hat bisher jede Stellungnahme abgelehnt. Ihm kommt, da er möglicherweise die siebente Stimme abgibt, eine entscheidende Bedeutung zu.

Vorkauf keine Marshall-Hilfe für Niederländisch-Ostindien

Die Verwaltung für wirtschaftliche Zusammenarbeit stellte am Mittwoch bis zur Beilegung der Feindseligkeiten zwischen den Niederlanden und der indonesischen Republik alle Marshall-Plan-Unterstützungen an Niederländisch-Ostindien ein. Dieser Beschluß, sagte ein ECA-Besitzer, sei nach Beratungen mit dem amerikanischen Außenministerium gefaßt worden. Der Schritt wurde begründet, daß angesichts der gegenwärtigen Lage in Indonesien eine richtige Verteilung und zweckmäßige Anwendung der Marshall-Plan-Hilfe nicht gewährleistet werden könne.

Uebereinkommen über Ruhrfrage erzielt

Kommuniqué erst nach Weihnachten

Washington. Die Vereinigten Staaten, Großbritannien und Frankreich sind, wie der amtierende Außenminister Lovett am Mittwoch bekanntgab, zu einem Uebereinkommen über die Ruhrfrage gelangt. Einzelheiten werden wahrscheinlich in Kürze veröffentlicht werden. Lovett betonte, daß dieses Uebereinkommen den berechtigten Forderungen Frankreichs nach Sicherheit entgegenkommen dürfte.

Die Londoner Sechsmächte-Ruhrkonferenz beschloß, wie von ständiger Seite mitgeteilt wird, am Mittwoch auf ihrer vorletzten Sitzung vor Weihnachten, das Kommuniqué über die Besprechungen erst nach den Feiertagen, voraussichtlich am kommenden Dienstag, zu veröffentlichen. Der endgültige Wortlaut des Abkommens über die Machtbefugnisse der internationalen Behörde zur

Kontrolle der Verteilung von Kohle und Stahl im Ruhrgebiet ist noch nicht vollständig aufgesetzt.

Außenpolitischer Ueberblick Schumans

Paris. Außenminister Robert Schuman gab am Mittwoch vor dem außenpolitischen Ausschuß des Rats der Republik eine allgemeine Erklärung über die politische Lage ab, wobei er das in Kürze zu erwartende Kommuniqué über die Ruhrfrage erwähnte. Die Londoner Besprechungen hätten sich nicht nur mit der Verteilung der Ruhrprodukte befaßt, sondern auch mit der Ausbeutung der übrigen in diesem Gebiet vorhandenen Grundstoffe. Schuman unterrichtete den Ausschuß über die noch schwebenden Besprechungen zur Regelung der Berliner Frage, über die Lage in Indonesien und über seine Unterredung mit Sforza in Cannes.

Französisch-italienische Annäherung

Die Besprechungen zwischen Schuman und Sforza

Paris. In Paris betont man den herzlichen Charakter der Aussprache zwischen dem französischen und italienischen Außenminister in Cannes. Anlässlich der ersten Begegnung wurde weder die Frage der italienischen Kolonien noch des Atlantik-Paktes erörtert. Gegenstand der Besprechungen waren ausschließlich französisch-italienische Probleme. Man sprach insbesondere über das jetzt ziemlich weit gediehene Projekt einer französisch-italienischen Zollunion.

Den zweiten Punkt der Aussprache bildete eine Intensivierung des Warenaustausches, die von beiden Ländern angestrebt wird, und über die man sich in großen Zügen verständigt haben soll. Das dritte in Cannes erörterte Problem galt der Beschäftigung italienischer Arbeitskräfte in Frankreich und dem Transfer der in Frankreich verdienten Arbeitelöhne nach Italien.

Als Ergebnis der Unterredung zwischen Außenminister Robert Schuman und Graf Sforza wird der noch einmal von beiden Staatsmännern betonte Wille bezeichnet, auf wirtschaftlichem und kommerziellm Gebiet immer enger zusammenzuarbeiten und die Wirtschaftspolitik beider Länder soweit als möglich einander anzunähern. In der Frage der Zollunion wird man allmählich von mehr oder weniger theoretischen Erörterungen in die Praxis übergehen.

Die Ministeraussprache in Cannes war auch den großen außenpolitischen Problemen gewidmet. Es handelte sich jedoch nicht

darum, irgendwelche konkreten Beschlüsse zu fassen, sondern mehr um einen Gedankenaustausch im Hinblick auf künftige internationale Konferenzen, die sich mit den italienischen Kolonien und dem Beitritt Italiens zum Atlantikpakt beschäftigen. Frankreich würde eine Eingliederung Italiens in das westeuropäische Verteidigungssystem aufrichtig begrüßen. Dem steht jedoch noch eine ganze Reihe von Schwierigkeiten, besonders in den militärischen Bestimmungen des Friedensvertrages, im Wege.

Nationalchina wünscht Frieden

Anstoß zu Friedensverhandlungen von dritter Seite erwartet

Nanking. Ein Mitglied von Chinas neuem engerem Kriegskabinet teilte einem Reuters-Korrespondenten am Mittwoch mit, daß die neue Regierung von Dr. Sun Fo einen Frieden mit den Kommunisten wünsche, aber die Initiative zu Verhandlungen nicht ergreifen werde. Der Anstoß zu Friedensbesprechungen müsse von dritter Seite, von den Vereinigten Staaten, der Sowjetunion oder möglicherweise auch von Großbritannien ausgehen.

Das neue Kabinett, fügte das Regierungsmitglied hinzu, sei jedoch ohne Bezugnahme auf Frieden oder Krieg gebildet worden und die endgültige Entscheidung liege bei Generalissimo Tschiangkaischek und dem Politbüro der Kuomintang.

Der Wunsch nach Frieden habe bis jetzt noch keine offizielle Form angenommen. Sun Fo habe die Annahme des Ministerpräsidentenstatus nicht an die Bedingung gebunden, daß Tschiangkaischek Friedensverhandlungen zustimmen müsse.

Tojo gehänet

Tokio. Der frühere japanische Ministerpräsident Tojo und sechs weitere zum Tode

Direkte Verbindungsaufnahme des Saarlandes mit deutschen Ländern untersucht

Frankfurt. Der saarländische Regierung wurde eine direkte Verbindungsaufnahme mit anderen deutschen Regierungen vom französischen Hohen Kommissar des Saarlandes, Gilbert Grandval, unter Hinweis auf die Präambel der saarländischen Verfassung untersagt.

In einem erst jetzt hier bekannt gewordenen Schreiben des saarländischen Ministerpräsidenten, Johannes Hoffmann, vom 9. November heißt es: „Anlässlich eines Einzeltreffens hat der Hohen Kommissar der französischen Republik darauf aufmerksam gemacht, daß gemäß der Präambel der saarländischen Verfassung Frankreich beauftragt ist, die auswärtigen Beziehungen des Saarlandes mit fremden Staaten wahrzunehmen. Da diese Präambel gleichzeitig die politische Unabhängigkeit des Saarlandes von Deutschland erklärt, scheint es dem Hohen Kommissar im höchsten Maße wünschenswert, daß keine direkten Beziehungen zwischen den Dienststellen der saarländischen Regierung und den Regierungsstellen der verschiedenen deutschen Länder bestehen.“

Schachergeschäft um Bundeshaupstadt?

Kassel. Die „Hessischen Nachrichten“ behaupten am Mittwoch auf ihrer ersten Seite unter der Überschrift „Schachergeschäft um die Bundeshaupstadt“. München sei auf Betreiben rheinischer CDU-Abgeordneter zum Sitz des Patentamtes für Westdeutschland gewählt worden, um Bayern zu veranlassen, für Bonn als Bundeshaupstadt zu stimmen.

Ein gesegnetes Weihnachtsfest

wünscht allen Lesern, Mitarbeitern und Freunden

„DAS NEUE BADEN“
Verlag und Redaktion

Keine Zuzugserneuerungen bei Umsiedlungen innerhalb Rheinland-Pfalz

Alzey. Durch eine Anordnung des Ministers für Gesundheit und Wohlfahrt sind Umsiedlungen innerhalb des Landes Rheinland-Pfalz nicht mehr genehmigungspflichtig. Die Gemeindeverwaltungen haben nicht mehr das Recht, Zuzüge zu untersagen, wenn es sich um Wohnortverlegungen innerhalb des Landes handelt. Das gleiche gelte für die Wohnungsmieter, jedoch könne andererseits eine Wohnung nur über das Wohnungsmieterbezogen werden. Ausgenommen von dieser Abordnung sind Städte, die durch Verfügung der Mißregierung zu Brennpunkten des Wohnbedarfs erklärt sind. Hier muß nach wie vor Zuzugsgenehmigung erwirkt werden.

Russen besetzen Stolpe

Berlin. Wie von den französischen Stellen mitgeteilt wird, haben die sowjetischen Behörden in der Nacht zum Dienstag das im französischen Sektor Berlins gelegene Gebiet von Stolpe übernommen.

Ostpreußische Flüchtlinge gegen gewaltsame Revision

Baden-Baden. Mitglieder des Hülfskreises führten im Kreise Lörrach eine private Befragung der ostpreußischen Flüchtlinge durch. Siebzig von Hundert der Befragten sprachen sich gegen ihre Rückkehr in die alte Heimat aus, falls diese mit Blut erkauft werden müßte, und nur dreißig Prozent wollten unter allen Umständen in ihr Eigentum wieder eingesetzt werden.

Einvernehmen FDP und SPD im Parlamentarischen Rat

Berlin. Die Haltung der FDP im Parlamentarischen Rat in Bonn deckt sich im wesentlichen mit der Auffassung der SPD, erklärte der Vorsitzende des Landesverbandes Berlin der LDP, Carl-Hubert Schwanitzke. „Wir sind der Auffassung, daß der Parlamentarische Rat durch die Londoner Empfehlungen eine festumrissene Aufgabe erhalten hat, die er erledigen soll, ohne sich in der Zwischenzeit Beeinflussungen von dritter Seite aussetzen. Die Entscheidung über die Besatzungsmächte sollte erst nach Beendigung der Arbeiten am Verfassungswerk eingeholt werden.“ Die FDP halte es daher für wenig glücklich, wenn Dr. Adenauer schon vor Beendigung der Beratungen bereit ist, auf Einwendungen und Bedenken der Besatzungsmächte einzugehen.

Abschließende Besprechungen im Januar

Direktor Hepp über das Besatzungsstatut — 40 Prozent der beschlagnahmten Hotels wieder freigegeben — Zwangsleistungen sollen vermindert werden.

Baden-Baden. „In Frankfurt hat sich kein Drama abgespielt“, sagte der Direktor der Informationsabteilung der französischen Militärregierung, Hepp, in einer Pressekonferenz am Mittwoch. Die Verhandlungen über das Besatzungsstatut seien schon in der vorletzten Sitzung der Militärgouverneure abgeschlossen worden, wobei man sich über fast alle Punkte geeinigt habe. Die wenigen Fragen, bei denen dies nicht der Fall war, seien den drei Regierungen zur Entscheidung vorgelegt worden.

Über die Vorgänge bei dem Empfang der Delegierten des Parlamentarischen Rates durch die Militärgouverneure sagte Hepp, Dr. Adenauer habe einige Fragen über das Besatzungsstatut gestellt, auf die ihm General Koenig in seiner Eigenschaft als derzeitiger Vorsitzender der Gouverneurskonferenz geantwortet habe. Die deutsche Öffentlichkeit, so erklärte Hepp weiter, erwarte das Besatzungsstatut zu Unrecht mit Mißtrauen, das Statut stelle in seinen Bestimmungen gegenüber der jetzigen Situation einen großen Fortschritt und für die Deutschen eine erhebliche Verbesserung dar. Die Außenminister der beteiligten Regierungen würden im Januar zu abschließenden Besprechungen zusammenrufen.

Hepp hob ferner hervor, daß die französische Militärregierung die Besatzungsmächten auf das unbedingt notwendige Maß beschrän-

ken wolle. Die Zwangsleistungen seien bereits erheblich herabgesetzt worden und sollen noch weiter vermindert werden. Als Beispiel dafür führte Hepp an, daß ungefähr 40 Prozent der beschlagnahmten Hotels wieder freigegeben worden sind. Die Profisfahrten der Beamten der Militärregierung und der Angehörige der Besatzungstruppe und ihrer engsten Familienangehörigen auf der Eisenbahn seien auf drei im Jahre beschränkt worden, die von der Militärregierung bezahlt würden.

Zu der Räumung des Dorfes Stolpe sagte Hepp, alle diejenigen Einwohner des Dorfes, die einen Antrag auf Umsiedlung gestellt haben, seien inzwischen im französischen Sektor Berlins aufgenommen worden.

General Koenig's Fluezug befördert Weihnachtspäckchen

Baden-Baden. Das Flugzeug, das vom französischen Oberbefehlshaber in Deutschland, General Koenig, für die Beförderung von Weihnachtspäckchen nach Berlin zur Verfügung gestellt wurde, startete am 21. 12. Morgens von Baden-Oos zum zweiten Flug nach der ehemaligen deutschen Reichshauptstadt. Das Flugzeug nimmt jeweils drei Tonnen Pakete mit. Die Menge der Weihnachtspäckchen für Berlin macht mehrere Flüge notwendig.

Die Eisenbahn zu Weihnachten und Neujahr

Sonntagsrückfahrkarten mit verlängerter Geltungsdauer

Baden-Baden. Nach Mitteilung der Reichsbahndirektion Karlsruhe wird der Reisezugverkehr im Eisenbahndirektionsbezirk Karlsruhe (französische Zone) über Weihnachten und Neujahr im Rahmen des derzeitigen Fahrplans durchgeführt. Die Reisezüge einschließlich der Güterzüge mit Personenbeförderung verkehren deshalb am 25. und 26. Dezember sowie am 1. Januar wie an Sonntagen. Am 24. und 31. Dezember verkehren die Personenzüge von örtlicher Bedeutung im allgemeinen wie an Sonntagen. Soweit für den Berufsverkehr keine Abweichungen von dieser Regelung notwendig werden, sind sie aus den Aushängen bei den Bahnhöfen zu ersehen.

Anlässlich der Weihnachts- und Neujahrstage werden im Bereich der französischen Zone Sonntagsrückfahrkarten für die genehmigten Verkehrsverbindungen mit verlängerter Geltungsdauer ausgeben. Zu Weihnachten gelten die Sonntagsrückfahrkar-

ter verurteilte japanische Kriegsverbrecher wurden am Mittwoch hängend.

Der Prozeß gegen Tojo und 31 weitere der Kriegsverbrecher angeklagten Japaner, von denen 16 zu Gefängnisstrafen verurteilt wurden, dauerte über 400 Tage. Insgesamt wurden 1194 Zeugen verhört oder machten schriftliche Aussagen. Einzelheiten über den Vorgang und Ort der Hinrichtungen liegen bisher nicht vor.

Schneesturm in New York

forderte 24 Todesopfer

New York. Der Schneesturm, von dem New York am Sonntag heimgesucht wurde, wird die Stadt annähernd 3 Millionen Dollar kosten. Der Sturm wird als der drittstärkste Schneesturm in der Geschichte New Yorks bezeichnet. Die Schneehöhe betrug annähernd 40 Zentimeter. Das Unwetter forderte im Nordosten der Vereinigten Staaten mindestens 24 Todesopfer, größtenteils durch Straßenunfälle.

„DAS NEUE BADEN“
Verantwortlicher Redakteur: Günter Altmann
Anschr. der Redakt. Lohrstr. 170, Post 170, Tel. 1366.
Verlag Demokratische Verlagsanstalt mbH, Lohrstr. 170, Druck M. H. Schwanberg, Lohrstr. 170 - K & K, Godesb. Basalt (Baden) - Satzdruck K. O. Lörrach. - A. Reiff & Cie., Offenburg (Baden).

Die Buße der Mathilde Stössing

ROMAN VON BILLA SCHROEDTER

10. Fortsetzung.

Ich nickte Irene herzlich zu. Ich meinte es ganz ehrlich. Wie leicht wurde mir doch auf diese Weise gemacht, einen Teil meiner Schuld an ihr abzutragen. Irenes Gesicht erhellte sich. Sie lächelte jetzt in einer ganz anderen, sehr jungen und sehr zuversichtlichen Weise. Sie war wie ein Vogel, weich, von Zärtlichkeit für mich erfüllt.

„Wie gut Sie sind“, wiederholte sie, mich mit ihrer Anseligkeit beschämend. „Ich habe noch keine Frau kennen gelernt, die so gut ist wie Sie, und wie leicht Sie es einem machen, als täte ich noch Ihnen einen Gefallen.“

„Glauben Sie nicht, ich handelte nur aus Güte. Ich denke dabei sehr selbstständig. Kind. Ich stelle mir nämlich vor, daß Sie eine Hebevolle Hüterin für Heinzchen werden.“

„O, das sicher, sicher“, rief sie und schmeihte ihre Wangen an meine Hände. Dann betrachtete sie diese Hände, zog die hohe, gewölbte Stirn nachdenklich kraus und sagte:

„Schöne Hände, nein, wie wunderschön. Nur sollten Sie sie nicht durch Gartenarbeit verderben.“

„Darauf kann man heute keine Rücksicht nehmen“, lachte ich. „Im übrigen haben Sie schon den ersten Beweis, wie nötig ich jemanden brauche, der mir das Unkrautweiden und später, wenn das Obst reift, das Einkochen abnimmt. Sie werden also annehmen, Irene, ja?“

„Nur zu gern. Ob ich annehmen will! Ich habe ja meine ganze Hoffnung auf Ihr gutes Herz gesetzt.“

„Dann kommen Sie. Wir müssen uns jetzt eilen, nach Hause zu gehen. In zwei Stunden wird mein Mann sein Mittagbrot essen wollen. Wir haben noch allerlei zu tun. Spinat zu waschen, geputzt wird ihn schon meine nette Frau Texas haben; dann wollen wir ihn hecken und kochen und die Kartoffeln schälen und eine kleine Sauce machen.“

Wir holten das weiße Wägelchen aus der Leube, nahmen noch einen Strauß Blumen mit und verschlossen die Gartentür mit der dreimal kindlichen Sorgfalt, die mich immer zwang, noch zurückzukehren, um wiederholt an dem Riegel vor der Tür und dem Schloß zu rütteln. Dann schob ich, sehr sorgsam, damit der Kleine nicht wach wurde, den Wagen, während Irene das Netz mit Schnittsalat und Radishes und die Gießkanne trug, die eine kleine Verletzung nötig hatte.

Irene, jung wie sie war, ging erleichtert an meiner Seite. Als Heinz, der wohl Hunger verspürte, nun doch erwachte, ein wenig quengelte und weinte, sich bald aber auf dem Weg, wo Kinder anleiteten und Erwachsene ihm zulächelten, weil er so niedlich mit seinem Stofftuchchen im Wagen saß, beruhigte, lachte sie selbst wie ein Kind. Sie fragte, ob mein Mann auch nicht böse würde, wenn ich sie jetzt so einfach mitbrachte, ob ich denn nicht ihre Lebensmittellisten nehmen wollte, wenn ich sie zum Essen da behielte, und sie würde mir morgen, wenn sie ihren Koffer herholte, noch allerlei kleine Reste mitbringen, etwas Grüte und Mehl, sogar noch ein Netz voll Kartoffeln, die sie sich aufgehoben hatte, als sie bei den Zwillingen war.

Sie war fürsorglich und dankbar. Es war unendlich, sie nicht gern zu haben. Ich hätte sie auch lieben müssen, wäre nicht das Dunkle, Schwere zwischen uns, das nur ich fühlte, von dem sie Gott sei Dank nicht die geringste Ahnung hatte. Ich war in der glücklichsten Weise erleichtert. Die Sorge für sie mit zu übernehmen, ihr Leben, so gut das möglich war, leichter zu gestalten, sie an allem teilnehmen zu lassen, was Heinzchen ging, das machte mich unendlich froh.

Sie fühlte sich gleich heimlich in unseren Räumen. Mit ihrem feinen Takt wartete sie, bis ich ihr alles zeigte. Sie nahm die ihr angebotene Stelle wie ein Geschenk hin, das nicht heute oder morgen seinen Wert verlor, sondern immer neu beglückte. Wie geschickt sie war, bewies sie mir in der ersten Stunde, als sie mir in der Küche half, das Essen zu bereiten, dabei noch nach Heinz sah, wenn er unruhig wurde und Frau Texas, die heraufkam, um den Korridor mit einem Stück Linoleum zu belegen, beim Ausschneiden behilflich war, wenn sie sich nicht recht in den Ecken zu helfen wußte.

Edwin kam pünktlich wie immer nach Hause. Der Tisch war im EBzimmer nur mit dem Wachtuch gedeckt, das wir aus Sparlichkeitsgründen jetzt nahmen. Trotzdem sah er hübsch mit der dicken, grünen Tonvase aus, in der die Pfingstrosen ihren Duft verströmten. Gewöhnlich liebte es Edwin nicht, wenn jemand um die Mittagszeit bei uns zu Besuch kam. Er hatte angestrengte Stunden hinter sich, ruhte sich gern nach der Mahlzeit aus, und so nett, so unterhaltend er abends als Gastgeber sein konnte, so wenig Lebenswürdig zeigte er sich am Tage, wenn er unvermutet Menschen bei uns fand.

Ich ging ihm also, mit Heinzchen auf dem Arm, der sofort loschrie, wenn ich ohne ihn die Küche verließ, nach, verwies ihn auf einige Geschäftsbriefe, die angekommen waren, auf eine Zeitungsnofiz, die das Baugewerbe betraf, und bereitete ihn dann auf die Anwesenheit einer „jungen Dame“ vor. Er stand, nur mit einem weißen Hemd, mit dem Ledergurt über den Hüften, der seine Taille markierte, bekleidet vor mir. Legte die Arme um mich und das Kind und gab uns jedem einen „verschmitzten“ Kuß, wie er sagte.

„Es muß regnen, Mathilde, regnen muß es.“

Nun, und was hast du auf dem Herzen? Wer ist gekommen? Beate? Oder Fräulein Bertsch? Was will sie jetzt? Sieh zu, daß wir allein bleiben, und mag sie am Nachmittag oder Abend wiederkommen.“

Ich erklärte ihm, daß ich mich nach einer Hilfe umgesehen hätte. Es war ein kleiner, eiliger Schwindel, den ich später bereinigen wollte.

„Wenn es so ist“, sagte Edwin darauf, „muß ich diese nicht gerade gemütliche Unterbrechung in Kauf nehmen. Aber du hättest das Mädchen doch ruhig ohne mich engagieren können, Thilde. Ich traue dir da noch mehr Menschenkenntnis zu, als mir selber. Allerdings kann ich deine außergewöhnliche Güte auch einmal tüchtig herinfallen lassen.“

So war also das dritte Gedock auf dem

der mir den Stich in mein Herz versetzte, als ich sie vor Edwin stehen sah, den sie mit einem Neigen ihres Kopfes eber stolz als schüchtern begrüßte. Deutlich aber merkte ich ihr die Verwunderung an, weil ich einen derart auffällenden Mann mein eigen nannte. Wahrscheinlich hatte sie ihn mir ähnlich vermutet, einen guten, freundlichen, mittelgroßen und etwas dicklichen Mann, der ihr jovial entgegenkommen würde, nicht viel Redensarten machte und vor allem an sein Mittagessen dachte. Nun aber stand sie einer Persönlichkeit gegenüber, einem Menschen von hohem Wuchs und elegantem, schlankem Körperbau. Sie sah in ein Paar scharf blickende Augen, in ein intelligentes Gesicht, dessen Prägung sehr interessant war.

Edwin, nachdem wir uns zum Essen nie-

lag ich in einer wohligen Entspannung da, die nicht nur von der frischen, abgekühlten Temperatur herrührte. Die Fenster im Schlafzimmer standen weit offen, die Gerüche von frischer, regennasser Erde, von Blatwerk, das sich satt getrunken, von strengem Jasmin, der im Vorküchen über und über in Blüte stand, erfüllten den Raum. Hin und wieder erfolgte noch ein heftiger Donnerschlag, feuerte an meinen wachen Augen ein gelber Blitz vorbei. Der strömende Regen fiel gleichmäßig zur Erde nieder, ein Labsal für alles, was leben wollte.

Ich war wach. Wach in meinem Denken, in meiner von einem schweren Druck befreiten Seele. Unablässig beschäftigte ich mich mit der Zukunft. Wie freute ich mich doch, nun noch Irene zu meiner Familie zu zählen! Ich stellte mir vor, sie jetzt immer bei uns zu haben, so lang, bis endlich ein wirkliches Glück sie auf einen anderen Platz bringen würde. Ich sah sie in all ihrer Lieblichkeit, umkleidet von der Grazie ihrer geistigen Fähigkeiten, Lebenswert durch die Sanftmut, die Fesselung verlangte, denn weiß war sie auch eine leidenschaftliche Natur. Ich hätte vor Freude weinen mögen, wenn ich mir vorstellte, wie sie nun für Heinzchen wirken durfte, wie sie ihn lieben durfte, versuchen konnte, auch seine Liebe zu gewinnen. Keine Eifersucht hemmte im leisesten das innige Bestreben, Irene in meinem Hause wie meine Schwester, wie meine Tochter zu behandeln.

Ich bat Gott um Beistand, wie ich ihn immer erneut um Vergebung meiner Schuld anfruchtete. Denn niemals sprach ich ja mein Vater unser, niemals den Satz aus: Und vergib uns unsere Schuld, ohne dabei an meine traurige Tat zu denken. Diese Tat verfolgte mich, ohne daß ich sie im vollen Maße bereuen konnte oder gutmachen wollte. Ich hätte mich niemals entschlossen, Heinz wegzugeben, ihn an seine Mutter abzutreten. Ich wollte gutmachen in einer anderen, mich weniger schmerzenden Weise, gutmachen wie etwa ein Reicher, der zu seinem Reichtum durch ein Unrecht kam und nun teilen will, doch nur immer soviel, daß er noch genug für sich übrig behält.

Auch Edwin war wach und redelustig. Er hörte mir zu, was ich von Irene zu sagen hatte. Meine Wahl schien ihm zu gefallen. Er sprach für Irene ein Lob aus, nannte sie angenehm, fügte auch hinzu: „Eine reizende Erscheinung. Sie wird auffallen, wohin sie kommt. Ich bin durchaus dafür, daß man Kindern hübsche Menschen zur Erziehung zücht. Sie bekommen dadurch ein ästhetisches Urteil.“

„Diese Bemerkung tat mir irgendwie weh.“ „Und wenn die Mutter selbst häßlich wäre?“, fragte ich ihn leise.

Er aber mit seiner lebenswürdigen, vermittelnden Natur rief aus:

„Keine Mutter ist häßlich, Thilde. Mit ihrem Kinde auf dem Arm kann sie nicht häßlich sein.“

Ich war froh, weil er so sprach. Sicher meinte er es so, und sicher gab es auch keine einzige lebende Mutter, die nicht Schönheit aufwies, wenn sie sich mit ihrem Kinde mühte.

„Erinnerst du dich, Edwin“, fragte ich ihn, „daß ich dir einmal, als ich aus der Klinik kam, von einem Mädchen gesprochen habe, mit dem ich in einem Zimmer lag, dessen Kind ganz unvermutet mitten in der Nacht starb?“

„Gewiß. Du meinst doch das Mädchen, das in seiner Liebe betrogen wurde.“

„Ja sie, Irene ist dieses Mädchen, Edwin.“ (Fortsetzung folgt.)



Das Haus „zur Linde“

Wachtuch erklärt. Ich atmte auf. Es regte sich alles gut. Noch gestern litt ich unter Herzbeschwerden, wenn ich an Irene gedacht hatte. Heute war sie schon bei mir. Es wurde alles gut.

Sie kam herein als mein Gast, denn ich litt nicht, daß sie sich schon heute mit dem Tablett beschwerte. Es war mir lieb, sie einmal bedienen zu dürfen. Da stand sie, ein junges, sehr schlankes und hochgewachsenes Mädchen, in ihrem geblühten, leichten, schon ein wenig verwachsenen Kleid. Aber wie entzückend sah sie aus, wie graziös. Ihre Jugend bezauberte um so mehr, weil sie nicht mehr unerschlossen auf das Wunder wartete, das Menschen und Welt erhielt. Sicher war das Wunder an ihr schmerzhaft erfüllt worden, es hatte ihr nicht die Verzauberung gebracht, die andere junge Frauen wie Blumen aufblühen läßt. Ihre arme, erschrockene Seele hatte sich noch nicht erholt von einer Enttäuschung, die ihr besser erspart geblieben wäre. Und doch war es das „Aufgeschlossene“, das ihrem schönen, vornehmen Gesicht den berückenden Zauber gab,

dergesagt, nahm dann nur soviel Notiz von ihr, wie es die Höflichkeit verlangte. Er saß und streute dabei hin und wieder kurze Bemerkungen in unsere Gespräche ein, oder er warf Blicke in die neben ihm liegende Zeitung „Der Architekt“, an der er Mitarbeiter war. Nur zuweilen glitten seine Augen schnell über Irene hin, als wollte er sich an ihrer Erscheinung über ihr Wesen klar werden. Er war Mathematiker, hatte Sinn für Linie. Sicher erstaunte ihn die reine und schöne Harmonie dieses jungen Frauenkörpers, eines Antlitzes, das nicht nur landläufig hübsch, sondern vor allem durch eine seltene Sanftmut gesdelt war. Er lächelte einmal und nickte mir zu, zufrieden, weil ich eine so gute Wahl getroffen.

12.

Das Gewitter, das wir den ganzen Tag erwartet hatten, brach erst am Spätabend aus, als wir uns zu Bett begaben. Irene hatte uns nachmittags verlassen, nachdem sie mir noch geholfen hatte, die Küche in Ordnung zu bringen und das Geschir abzusputzen. Jetzt

Christine begegnet dem Wunder

Von Olaf Hinx

Bei der schneebedeckten Kastanie stand die kleine Christine und sah zum Eingang zu Husboers Gasthaus hinüber, der hell erleuchtet war, und durch den nun immer häufiger die kommenden Besucher verschwanden. Es war ein Ereignis für das Dörfchen, denn heute abend spielte eine Theatertruppe ein Stück. So etwas hatte es noch nicht gegeben, höchstens daß in dem Saal einmal Tanz war, aber Theater? Nein, das war noch nie gesehen. Was es für ein Stück war, das aufgeführt werden sollte, wußte Christine nicht, aber schön würde es sicher sein, vielleicht noch schöner als die wunderbaren Geschichten, die der alte Rubskow, der Schäfer, ihr dann und wann erzählte.

Ihr Herz klopfte. Immer mehr Menschen gingen lachend durch die lockende Tür. Auch Ollenkamms Emma an der Hand des Vaters sah sie hineingehen. Der Einlaß kostete fünf Groschen, so viel hatte Christine nie besessen. Sie stand und rührte, bis die Haustür geschlossen und die Vorhänge vor die hohen Saalfenster gezogen wurden, und das Licht erlosch.

Lauflos ging sie näher, aber ob sie sich auch rechts und spähte, sie konnte nichts sehen von den Vorgängen drinnen. Die Vorhänge waren dicht und sperrten sie aus. — Sie hörte eine Glocke klingeln, lang und ungeduldig, und dann, nach einer Pause, noch eine, kurz und hell. Eine seltsame Stille war im Saal. Christine lauschte — aber nichts war zu vernehmen. Ein Weibchen wartete sie noch und schaute nach den Fenstern, aber die blieben starr und abwehrend. Da ging sie langsam fort. Doch nach ein paar Schritten stutzte sie. Das kleine Fenster an der Hinter-

front des Gasthauses war schwach erhellt, und kein Vorhang wehrte dem Blick.

Sie ging näher, das Fenster war gar nicht so hoch. Wenn sie auf einer Kiste stehen könnte, würde sie sicher herantreten — dann würde sie vielleicht doch etwas von dem Geheimnisvollen da drinnen sehen können. Sie blickte sich um, es war alles still, dunkel, und der kleine Lichtfleck oben lockte. Sie suchte nach etwas, das sie zum Aufsteigen benutzen konnte. Mit vorsichtigen Schritten ging sie umher — da — sie hätte jubelnd aufschreien mögen — an der Ecke des Hauses lag ein Baumstumpf. Sie lief hin und versuchte, ihn fortzuschleppen, aber er lag fest und schwer auf dem Boden. Sie stemmte ihren kleinen Körper dagegen, stöhnte und stieß gegen die harte Kante. — Langsam, ganz allmählich, gab der Klotz nach. Unendlich weit erschien ihr der Weg bis zur Mauer, aber sie schaffte es. Heiß und heftig atmend, richtete sie sich auf, als sie den Baumstumpf an der richtigen Stelle hatte. Mit klopfendem Herzen stieg sie hinauf.

Sie blickte durch das trübe Fensterglas. Das war nicht der Saal, das war nur ein kleiner Raum, aber seltsam sah es darin aus. Da war ein kleiner Tisch und viele bunte, unbekannte Dinge lagen umher, Tücher, Schächtelchen und Dosen, und ein kleiner zerbrochener Spiegel stand gegen die Wand gelehnt. Aber an einem Haken hingen — Christines Augen hatten so etwas noch nie gesehen — herrliche, schillernde Gewänder, purpurrot und himmelblau, aus Seide und Samt. — Und nun — ihr Herz schlug bis zum Halse hinauf — ging die Tür des kleinen Raumes auf. Sie wollte schon ängstlich von ihrem Lauscherstand hinunterspringen, aber

da sah sie etwas, das sie wie gebannt an dem Fenster festhielt. Durch die Tür trat eine Gestalt, so schön, so über alle Maßen wunderbar, wie Christine auch noch keine im Traum gesehen. Ein schlanker junger Herr war es, aber aus einer fremden Welt. Er war in helle Seide gekleidet, in ein Wams, das glitzerte und mit feinen Spitzen verziert war. In korngoldenen lauten Locken fiel das Haar bis auf die Schultern. Doch das für Christine Wunderbare waren die Augen in dem schönen Gesicht. Augen, die wie helle Sterne strahlten und so freundlich und gut aussahen. Sie schluckte und starrte diesem Wesen zu, entrückt aus ihrer Welt. Ihre Lippen sagten, ohne daß sie es merkte, leise, als flüsterten sie ein Geheimnis: „Wie ein Märchen... ein Prinz...“

Die Gestalt war an den Tisch getreten, und weiße, schmale Hände griffen nach dem zerbrochenen Spiegel. Wie geschoben von einer unsichtbaren Hand, drückte Christine ihr Gesicht noch dichter an das Glas — aber da, hatten ihre Finger das Glas berührt? Plötzlich sah das schöne Gesicht direkt zu ihr hin. Die Augen schauten sie an, daß es ihr fast wehe tat, so tief tauchte der Blick in ihr Herz. Und dann lachten diese unbegreiflichen Augen, und seine Hand winkte ihr zu. Sie war wie erstarrt und — sah — festgehalten wie durch einen Bann.

Als die Gestalt sich nun dem Fenster näherte, sprang Christine herunter. Sie lief davon, bis sie vor der Hütte des Großvaters auf der Türschwelle niedersank. Sie lehnte sich eng an den Pfosten und drückte die Hände auf die hämmernde Brust. — Lange saß sie dann am Fenster und schaute gegen den Himmel, der mit vieltausend Lichtern auf sie heruntersah. Aus ihren Augen rannen Tränen, aber sie lächelte, als sähe sie ein schönes Wunder, das tief in ihre Seele tauchte.

Selma Lagerlöf: Die heilige Nacht

Es war an einem Weihnachtstag, alle waren zur Kirche gefahren, außer Großmutter und mir. Ich glaube wir beide waren im ganzen Hause allein. Wir hatten nicht mitfahren können, weil die eine zu jung und die andere zu alt war. Und alle beide waren wir betrübt, daß wir nicht zum Mettessang fahren und die Weihnachtslichter sehen konnten.

Aber wie wir so in unserer Einsamkeit saßen, fing Großmutter zu erzählen an.

„Es war einmal ein Mann“, sagte sie, „der in die dunkle Nacht hinausging, um sich Feuer zu leihen. Er ging von Haus zu Haus und klopfte an. „Ihr lieben Leute, helft mir!“ sagte er. „Mein Weib hat eben ein Kindlein geboren, und ich muß Feuer anzünden, um sie und den Kleinen zu erwärmen.“

Aber es war tiefe Nacht, so daß alle Menschen schliefen, und niemand antwortete ihm. Der Mann ging und ging. Endlich erblickte er in weiter Ferne einen Feuerschein. Da wanderte er dieser Richtung zu und sah, daß das Feuer im Freien brannte. Eine Menge weiße Schafe lagen rings um das Feuer und schliefen, und ein alter Hirt wachte über der Herde.

Als der Mann, der Feuer leihen wollte, zu den Schafen kam, sah er, daß drei große Hunde zu Füßen des Hirten ruhten und schliefen. Sie erwarteten alle drei bei seinem Kommen und sperrten ihre weißen Fachen auf, als ob sie bellen wollten, aber man vernahm keinen Laut. Der Mann sah, daß sich die Haare auf ihren Rücken sträubten, er sah, wie ihre scharfen Zähne funkelnd weiß im Feuerschein leuchteten, und wie sie auf ihn losstürzten. Er fühlte, daß einer von ihnen nach seinen Beinen schnappte und einer nach seiner Hand, und daß einer sich an seine Kehle hängte. Aber die Kinnladen und die Zähne, mit denen die Hunde beißen wollten, gehorchten ihnen nicht, und der Mann litt nicht den kleinsten Schaden.

Nun wollte der Mann weitergehen, um das zu finden, was er brauchte. Aber die Schafe lagen so dicht nebeneinander, Rücken an Rücken, daß er nicht vorwärts kommen konnte. Da stieg der Mann auf die Rücken der Tiere und wanderte über sie hin dem Feuer zu. Und keins von den Tieren wachte auf oder regte sich.“

So weit hatte Großmutter ungestört erzählen können, aber nun konnte ich es nicht lassen, sie zu unterbrechen. „Warum regst du dich nicht, Großmutter?“ fragte ich. „Das wirst du nach einem Weibchen schon erfahren“, sagte Großmutter und fuhr mit ihrer Geschichte fort.

„Als der Mann fast beim Feuer angelangt war, sah der Hirt auf. Es war ein alter mürrischer Mann, der unwirsch und hart gegen alle Menschen war. Und als er einen Fremden kommen sah, griff er nach einem langen, spitzen Stabe, den er in der Hand zu halten pflegte, wenn er seine Herde hütete, und warf ihn nach ihm. Und der Stab fuhr ziehend gerade auf den Mann los, aber ehe er ihn traf, wich er zur Seite und sauste, an ihm vorbei, weit über das Feld.“

Als Großmutter soweit gekommen war, unterbrach ich sie abermals. „Großmutter, warum wollte der Stock den Mann nicht schlagen?“ Aber Großmutter ließ es sich nicht einfallen, mir zu antworten, sondern fuhr mit ihrer Erzählung fort:

„Nun kam der Mann zu dem Hirten und sagte zu ihm: „Guter Freund, hilf mir, und leih mir ein wenig Feuer. Mein Weib hat eben ein Kindlein geboren, und ich muß Feuer machen, um sie und den Kleinen zu erwärmen.“

Der Hirt hätte am liebsten nein gesagt, aber als er daran dachte, daß die Hunde dem Manne nicht hatten schaden können, daß die Schafe nicht vor ihm davonzulaufen waren und daß sein Stab ihn nicht fällen wollte, da

konnte. Aber der Mann beugte sich hinunter, holte die Kohlen mit bloßen Händen aus der Asche und legte sie in seinen Mantel. Und weder versengten die Kohlen seine Hände, als er sie berührte, noch versengten sie seinen Mantel, sondern der Mann trug sie fort, als wenn es Nüsse oder Äpfel gewesen wären.“

Aber hier wurde die Märchenerzählerei zum dritten Male unterbrochen. „Großmutter, warum wollte die Kohle den Mann nicht brennen?“

„Das wirst du schon hören“, sagte Großmutter und dann erzählte sie weiter.

„Als dieser Hirt, der ein so böser und mürrischer Mann war, dies alles sah, begann er sich bei sich selbst zu wundern: „Was kann dies für eine Nacht sein, wo die Hunde die Schafe nicht beißen, die Lanze nicht tötet und das Feuer nicht brennt? Er rief den Fremden zurück und sagte zu ihm: „Was ist dies für eine Nacht? Und woher kommt es, daß alle Dinge dir Barmherzigkeit zeigen?“

Da sagte der Mann: „Ich kann es dir nicht sagen, wenn du selber es nicht siehst.“ Und er wollte seinen Weg gehen, um bald ein Feuer anzünden und Weib und Kind wärmen zu können.

Aber da dachte der Hirt, er wolle den Mann nicht ganz aus dem Gesicht verlieren, bevor

er erführen hätte, was dies alles bedeute. Er stand auf und ging ihm nach, bis er drüben kam, wo der Fremde daheim war.“

Da sah der Hirt, daß der Mann nicht einmal eine Hütte hatte, um darin zu wohnen, sondern er hatte sein Weib und sein Kind in einer Berggrotte liegen, wo es nichts gab als nackte, kalte Steinwände.

Aber der Hirt dachte, daß das arme unschuldige Kindlein vielleicht dort in der Grotte erfrieren würde, und obgleich er ein harter Mann war, wurde er davon doch ergriffen und beschloß, dem Kinde zu helfen. Und er löste sein Bündel von der Schulter

und nahm daraus ein weiches, weißes Schafsfell hervor. Das gab er dem fremden Mann und sagte, er möge das Kind darauf betten. Aber in demselben Augenblick, in dem er zeigte, daß auch er barmherzig sein konnte, wurden ihm die Augen geöffnet, und er sah, was er vorher nicht hatte sehen, und hörte, was er vorher nicht hatte hören können.

Er sah, daß rund um ihn ein dichter Kreis von kleinen silberbeflügelten Engeln stand. Und jedes von ihnen hielt ein Saitenspiel in der Hand, und alle sangen sie mit lauter Stimme, daß in dieser Nacht der Heiland geboren wäre, der die Welt von ihren Sünden erlösen sollte.

Da begriff er, warum in dieser Nacht alle Dinge so froh waren, daß sie niemand etwas zuleide tun wollten.

Und nicht nur rings um den Hirten waren Engel, sondern er sah sie überall. Sie saßen in der Grotte, und sie saßen auf dem Berge, und sie flogen unter dem Himmel. Sie kamen in großen Scharen über den Weg gegangen, und wie sie vorbeikamen, blieben sie stehen und warfen einen Blick auf das Kind.

Es herrschte eitel Jubel und Freude und Singen und Spiel, und das alles sah er in der dunklen Nacht, in der er früher nichts zu gewahren vermochte. Und er wurde so froh, daß seine Augen geöffnet waren, daß er auf die Knie fiel und Gott dankte.“



knüpft, sondern ein fassungsloses Erstaunen, daß dieser Stock schwarz und glänzend von Ruß und Fett war...“

Gingen bei aller Tätigkeit die Tage auch mit erschreckender Langsamkeit dahin, so kam doch einmal der Morgen, an dem der Baum heringeholt und in seinen Fuß gestellt wurde, worauf er in der Vorderstube verschwand und damit das Haus und das Leben in zwei Hälften zerfiel, eine irdische und eine himmlische. Früher als sonst wurde die Wirtschaft „beschießt“, wie man bei uns sagte, und während wir beim Licht der Stalllaterne auf der Futterkiste saßen, indes die Pferde gefüttert und die Kühe gemolken wurden, während die großen Schatten der Tiere an den Wänden auf und nieder glitten, die Ketten sich leise rührten und aus den Wäldern der Ruf der Eulen über die verschneite Erde glich, hörten wir den Geschichten des Knechtes und des Mädchens zu, biblischen, weltlichen und jenseitigen Geschichten, mit der Gläubigkeit einfacher Seelen erzählt, und Haus und Stall erschienen unseren erschauernden Herzen als der stille, verschollene Mittelpunkt aller Welt, umgeben von himmlischen Heerscharen, überstrahlt vom Stern von Bethlehem, und wir selbst auf eine unverlierbare Weise eingebettet in eine göttliche Vaterhand, aus der uns kein Leben und kein Tod jemals würden vertreiben können...“

Täuscht mich die Erinnerung oder liegt ein ganz kleiner Schmerz neben allen diesen Freuden? Und ist es nicht deshalb, weil meine Mutter leise weint unter dem brennenden Baum? Zuerst ist es der gestorbene Bruder, den sie nie vergißt, und dann ist es wohl ein leiser Gram um manches, was im Jahr gewesen ist, und um manches, das sich nicht erfüllt hat und von dem sie weiß, daß es sich nie erfüllen wird. Und dann ist es wohl die Ahnung, daß der Tod früher für sie kommen wird als für uns andere, und daß sie gehen wird, ohne zu wissen, was aus uns werden wird, und ob wir auch nie vergessen werden, daß Gott durch alle Wände sieht. Aber für ein Kind ist das ein kleiner Schmerz, denn wenn die Träne vorbei ist, glaubt es, daß alles andere vorbei sei. Und niemals kann dieser Abend aufhören, weil es ihn noch in seine Träume mitnimmt, die Hände um die kostbarsten Geschenke gefaltet, und jedes Erwachen versichert es der Seligkeit des Gestern und des Morgen.

(Aus: Wälder Menschen, München, Albert, n. 1936.)

Dichterstimmen zur Christnacht

Der heilige Abend und der Christtag! Zwei Tage haben wir im Jahr, an welchem die Liebe herrscht, die vor nahezu zweitausend Jahren der Heiland geoffenbart hat. Wenn jedes neue Jahrtausend auch nur einen Tag der selbstlosen Liebe in das Jahr dazu legte, so brauchten wir nur mehr dreihundertdreißigundsechzig Jahre, bis die Erde — vorausgesetzt, daß sie so lange das Leben hat — ein Himmelreich ist. Peter Rosegger.

Zu der Zeit, wo der leuchtende Tannenbaum in die Stube kommt, lebt jeder ein Märchen. Selbst wenn er den Baum mit eigenen Händen geschmückt hat, wenn er ganz gut weiß, wieviel Taler, Groschen und Pfennige auf all die Herrlichkeit darauf gegungen: der Baum rauscht mit seinen Schleifen gar geheimnisvoll, die Herrlichkeiten wollen nicht Ware werden, sie bleiben ganz ungewöhnliche Dinge, die erst im Kinderjubel lebendig werden wollen; in diesem Jubel aber erwacht das Kind noch einmal in jedem, auch der kälteste, trockenste Geselle lebt — für einen Augenblick ein Märchen — seine Kindheit noch einmal! Ludwig Anzengruber („Vereinsamt“).

Leuchtender als alles Nordlicht steht jene Nacht in der Menschen Gemüt, da die Engel niederstiegen zu den Hirten auf der Feldwacht und ihnen den Gruß brachten: „Ehre sei Gott in der Höhe und Friede auf Erden allen, die eines guten Willens sind!“ Victor von Scheffel („Ekkehard“).

Die Verkaufsabefehle, die von der deutschen Grenze an, auf jeder Station, die Heimkehr des Dichters mit Sehnsucht erwarten, werden gehörig renoviert, jedes Jahr, um die heilige Weihnachtszeit, wenn an den Christbäumen die gemütlichen Lämpchen funkeln. Wegen solcher Unsicherheit der Wege wird mir das Reisen in den deutschen Gauen schier verleidet, ich feiere deshalb meine Weihnachten in der Fremde, und werde auch in der Fremde, im Exil, meine Tage beschließen. Heinrich Heine (Vorrede zu Atta Troll“).

Weihnachten! Welch ein prächtiges Wort! Immer höher türmt sich der Schnee in den Straßen, immer länger werden die Elszapfen an den Dachtraufen; immer schwerer tausen am Morgen die gefrorenen Fensterscheiben auf! Ach, in vielen armen Wohnungen tun sie es gar nicht mehr. Hinter den meisten Fenstern lugen erwartungsvolle Kindergesichter hervor; da und dort liegt auf der weißen Decke des Pflasters ein verlorenen Tannenast. Es wird viel Goldschmuck verkauft und bedeckte Platten von Eisenblech, die vorbeigetragen werden, verbreiten einen wundervollen Duft. Wie glänzte heute Abend die alte dunkle Sperlingsgasse! Von den Kellern bis zum sechsten Stock, bis in die kleinste Dachstube war die Weihnachtszeit eingelebt; freilich nicht allenthalben auf gleich „fröhliche, selige, gnadenbringende“ Weise. Wilh. Haube („Chronik d. Sperlingsgasse“).

Die Zeichnungen stammen von Andreas Meier, Offenburg, und sind den beiden Weihnachtsbändchen „Es leucht“ wohl mitten in der Nacht“ und „Im Lichterglanz der heiligen Nächte“ des Verlags Ernst Kaufmann in Lahr entnommen.

er erführen hätte, was dies alles bedeute. Er stand auf und ging ihm nach, bis er drüben kam, wo der Fremde daheim war.“

Da sah der Hirt, daß der Mann nicht einmal eine Hütte hatte, um darin zu wohnen, sondern er hatte sein Weib und sein Kind in einer Berggrotte liegen, wo es nichts gab als nackte, kalte Steinwände.

Aber der Hirt dachte, daß das arme unschuldige Kindlein vielleicht dort in der Grotte erfrieren würde, und obgleich er ein harter Mann war, wurde er davon doch ergriffen und beschloß, dem Kinde zu helfen. Und er löste sein Bündel von der Schulter

Aber als Großmutter soweit gekommen war, seufzte sie und sagte: „Aber, was der Hirt sah, das können wir auch sehen, denn die Engel fliegen in jeder Weihnachtsnacht unter dem Himmel, wenn wir sie nur zu gewahren vermögen.“

Und dann legte Großmutter ihre Hand auf meinen Kopf und sagte: „Dies sollst du dir merken, denn es ist so wahr, wie daß ich dich sehe und du mich siehst. Nicht auf Lichter und Lampen kommt es an, und es liegt nicht an Mond und Sonne, sondern was not tut, ist, daß wir Augen haben, die Gottes Herrlichkeit sehen können.“

Wo steht in dieser dunklen Nacht die Krippe meines Herrn?
Ich seh kein Aug, das droben wacht, kein Antlitz, keinen Stern.
Den Hirten auf dem Feld hält ich mich gern gesellt;
Wer wird mich führen?
Rings ist Mitternacht, ist kein Stern, der leucht,
kein Mond zu spüren.
Ach, wäre es nur um einen Trost, Trost, noch so krank und klein,
mir sollte gleich der Winterfrost warm wie der Sommer sein.
Herz, aber sinne nach, wer war's, der dir verspricht,
Trost sonder Wende?
Trost, der nie gebriecht? Wer ist's, der verspricht,
Trost im Elende?
Herz, sinne nach, wer ist der Gast, der heut zur Schwelle kam,
der, weil du just kein Bett hast, im Stall die Herberg nahm?
Horch, sie singen drauß! Der Stern steht überm Haus!
Hirt und Gesinde
samt den Königen drein knien im Sternenschein
vor Kripp und Kinde.
Rudolf Alexander Schröder.

Weihnachten — Seligkeit des Kindes

Von Ernst Wiechert

Je tiefer ich zurückzugehen versuche in das Land der verfließenden kindlichen Erinnerung, desto mehr scheint mir, als ob nicht das erste Weihnachtslicht es sei, das sich aus dem Dunkel der Heiligen Nächte vor meinen Augen aufricht, sondern als sei vielmehr die erste Erinnerung an den Glockenton gebunden, der an jedem Adventssonntag und in der letzten Adventswoche an jedem Abend „vom Himmel hoch“ bis an die Fenster ungerer Wohnstube kam. Die Knechte, die wir während meiner Kinderzeit hatten, mögen in ihrer Tüchtigkeit und Zuverlässigkeit verschieden gewesen sein, aber in einer Hinsicht war ihre Fertigkeit gleicher Bewunderung würdig: in der Kunst, den Klang der Schlittenglocken von der Stalltür bis zum Fenster so allmählich anschwellen zu lassen, daß auch der verstöckteste Heide auf die Knie gezwungen worden wäre, weil eben kein Zweifel daran sein konnte, daß dieser Glockenton aus dem Himmel herabgestiegen kam, von Schneeflocken umweht, vom Winde leise vertrieben, bis die Vögel sich drauf auf das Fensterbrett legte und nun das Schweigen eintrat, das nur über zwei gefalteten Engelschwingen wohnen konnte.

Ich kann nicht glauben, daß die „Hirten auf dem Felde“ überwältigt gewesen sind von Licht und Chor der himmlischen Heerscharen, als ich es damals war. Voller Ernst und Spannung wandten die Gesichter der Großen sich zu uns, indes wir die Hände falteten und nacheinander die Gebete sprachen, die man uns gelehrt hatte, wobei das Herz uns im Halse steck und unsere Augen auf das verhängte Fenster gerichtet waren, hinter dem doch kein Schatten verriet, ob ein Engel oder Gottvater selbst davorstand. Und dann kam die dunkle fremde Stimme von jenseits der Sterne: „Sind's art'ge Kind? Sind's böse Kind?“ Und die klare, tapfere Antwort unserer Mutter: „Sind art'ge Kind!“ Dann bob die Glocke sich auf, immer höher, leiser und ferner, bis sie verstummte und das Blut wieder zum Herzen strömte. Eine Weile später führte die Mutter uns in die Vorderstube, wo auf der Ecke des Tisches eine Pfiffernuß für jeden von uns lag. Nur ein einziges Mal, wann ich mich recht erinnere, lag ein Stock statt der Kuchen da, und obwohl das sicherlich seinen zureichenden Grund gehabt hat, so ist mir nicht ein tiefes Schuldgefühl mit dieser Erinnerung ver-



wurde ihm ein wenig bange, und er wagte es nicht, dem Fremden das abzuschlagen, was er begehrte.

Nimm, soweit du brauchst, sagte er zu dem Manne.

Aber das Feuer war beinahe ausgebrannt. Es waren keine Schelle und Zweige mehr übrig, sondern nur ein großer Gluthaufen, und der Fremde hatte weder Schaufel noch Eisen, worin er die roten Kohlen hätte tragen können.

Als der Hirt dies sah, sagte er abermals: Nimm, soweit du brauchst! Und er freute sich, daß der Mann kein Feuer wegtragen

Gustav Renker: Ein Weihnachtslied



Vor 130 Jahren, am 24. Dezember 1818, wurde in Oberndorf an der Sulzach unser schönstes Weihnachtslied „Stille Nacht“ aus der Taufe gehoben.

Der Pfarrer Joseph Mohr trat in das Stübchen des Lehrers Franz Gruber, der an seinem Harmonium saß und über einem Thema von Haydn phantasierte. Schneeweißblau, eisberührt war die kleine, stämmige Gestalt des Geistlichen, auf der hohen Mütze aus Mardertell saß ein neckischer Zuckerhut von Neuschnee, der sich jetzt, da Mohr die Kappe abnehmen wollte, neigte, barst und auf dem Fußboden zerstreute.

„Bringst mir den Winter in die Stuben, Pfarrer“, meinte der Lehrer, ließ das Thema noch einmal von der vox angelica singen und ausklingen.

„Ja, den Winter. Und noch was. Kannst gerade am Harmonium sitzen bleiben, Lehrer, du sollst mir ein Liedel komponieren. Ein Weihnachtslied.“

„Freilich wohl, Weihnachtslied. In fünf Tagen ist das Fest und wir müssen in der Kirche von Oberndorf auf dem Chor doch was singen lassen. Also gib her dein Liedel. Heut' abend hab ich Zeit, da werd' ich's komponieren!“

Der Pfarrer zog einen Zettel auf der Tasche und reichte ihn dem Lehrer. Der saß über das Harmonium gebeugt, das Papier nahe an die kurzsichtigen Augen herangeschoben. Er las das Gedicht, das der Pfarrer vor einer halben Stunde niedergeschrieben hatte; wie's ihm so eingefallen war, hatte es Joseph Mohr aufgeschrieben. Er hatte die Gebe, kleine artige Verse zu schreiben, und war ein großes Kirchenfest, dann tat er sich mit dem Franz Gruber zusammen, der diese Verse komponierte. Sie erklangen auf dem Kirchenchor, die Messner Rosal sang das Solo wunderschön, der Gruber begleitete auf der Orgel und der Gesangsverein Oberndorf wirkte mit. Wie Falter waren diese kleinen Lieder, floßen daher, erfüllten eine andachtsvolle Stunde mit ihrem Klang und verflatterten wieder. „Ist auch nicht der Mühe wert, daß so was erhalten bleibt“, dachte der Pfarrer. „Unserem ist nicht zur Unsterblichkeit geboren.“ Stille war in der Stube, nur von draußen dröhnte dumpf der Sulzach böhes Brausen herüber. In Eis und Kristall war der wilde Fluß gebannt, Schnee deckte weithin das Salzburgerland. Ein harter Winter war, gerade so wie vor etlichen Jahren, damals, als die Franzosen in Rußland fast erfroren wären. Waren böse Zeiten gewesen — heute war es still und friedlich, der Napoleon saß auf Helena gefangen, und die Welt kam langsam wieder ins Gleis.

„Das ist ein schönes Liedel, Pfarrer“, drehte sich endlich Franz Gruber um. „So ein schönes hast du wahrhaftig noch nie gemacht.“ „Geh, was du nicht sagst. Das hab ich hingeschrieben wie alle anderen. Jetzt mach nur eine feine Musik dazu, dann ist alles recht!“

„Ich glaub, ich hab schon das Thema.“ Der Lehrer fingerte in den Tasten, trat den Blasebalg des Harmoniums. Die ersten Worte zingen sich so:

Stille Nacht, heilige Nacht,
alles schläft, einsam wacht...

Er spielte die Melodie.

Der Pfarrer erhob sich. „Ist recht, Gruber. Mach es nur schön singbar, sonst kann die Messner Rosal das Solo nicht singen. Mach keine Symphonie draus.“

Der harmlose Spott hatte seinen Grund. Franz Gruber nicklich hatte, als er seine

Friede auf Erden!

Da die Hirten ihre Herde
Ließen und des Engels Worte
Brachten durch die niedere Pforte
Zu der Mutter und dem Kind,
Fuhr das himmlische Gesand
Fort im Sternensraum zu singen,
Fuhr der Himmel fort zu klingen:
Friede, Friede! auf der Erde!

Conrad Ferdinand Meyer

Lehrerstelle in Oberndorf trat, den Kopf voll großer Pläne geballt. Musiker hatte er werden wollen, berühmter Komponist, so etwa wie der Herr von Beethoven in Wien. Den Gruber einmal bei einem Besuch der Landeshauptstadt gesehen hatte. Ganz klein und ärmlich wurden seine Musikantenpläne, als er Beethoven sah. Und doch füllte der Lehrer die stillen Mußstunden des Winters mit dem Komponieren aus: artige Menuette, kleine Sonaten und Quartette entstanden, füllten als totes, nutzlos verschriebenes Papier die Schubladen. Der Lieder, die Gruber gemeinsam mit Mohr für die Kirchenfeste

anfertigte, derer achtete er nicht. Sein Sinn stand nach Höherem.

Er träumte sich in die Dämmerung hinein, die allmählich leise ins Gemach schleierte. Draußen strömten die Flocken feierlich und still nieder, das Brausen der Sulzach aber klang wie fernes Orgelspiel. Und aus diesem Brausen löste sich jetzt eine Melodie, ein zartes Klängen und Jubilieren, — vielleicht sang der Wind, vielleicht war's ein Wintermelslein, das vor dem Fenster zwitscherte. Dem Musikanten in der dämmerverhangenen Stube wurde es zur Melodie, er lauschte auf. Das war die Tonfolge, welche ihm vorhin auf die ersten Worte des Liedes eingefallen war. Die Forderung der Gegenwart stand nüchtern vor ihm — er mußte ein Lied schreiben, damit es bei der Christmette gesungen würde. Dann würde dieses Lied verwehen, in Vergessenheit versinken, wie so viele andere.

Und Franz Gruber trat neuerdings den Blasebalg des Harmoniums, griff in die Tasten. Seine Augen hingen an den krausen Schriftzügen des Pfarrers, die er vor sich auf dem Pulte hatte, und er begann zu melodieren, wie es ihm der Text des Weihnachtsliedes eingab. — — —

Christmette war, Mitternacht in den Bergen. Von nah und fern zuckten Lichtlein einher — Bergbauern, die ins Tal stiegen, um zu mitternächtlicher Stunde die Geburt Christi zu feiern. Stelzeisen trugen sie an den Füßen, denn die Wege waren hart und glatt gefroren, Laternen hatten sie in den Händen, und Hefvermummt waren ihre Gesichter. Denn der scharfe Frost klang wie tausend feine Glocken durch das Land.

Auf dem Chor der Oberndorfer Kirche saß schon der Lehrer Franz Gruber an der Orgel, hatte die Partitur des Liedes vor sich, des Liedes „Stille Nacht, heilige Nacht“, das der

Weihnachten!

Von Theodor Storm

Vom Himmel in die tiefsten Klüfte
Ein milder Stern herniederlacht,
Vom Tannenwalde steigen Dünste
Und hauchen durch die Winterlüfte,
Und Kerzenhelle wird die Nacht.

Mir ist das Herz so froh erschrocken,
Das ist die liebe Weihnachtszeit!
Ich höre fernher Kirchenglocken
Mich lieblich heimlich verlocken,
In märchenstille Herrlichkeit.

Ein frommer Zauber hält mich wieder,
Anbetend, stannend muß ich stehn;
Es sinkt auf meine Augenlider
Ein goldner Kindertraum hernieder,
Ich fühl' s, ein Wunder ist geschehn.

Pfarrer Joseph Mohr gedichtet hatte. Es war ein liebes, heimatliches Lied geworden, sang sich leicht und ging ins Gehör. In irgend einer Ferne ruhten die Augen des Lehrers, sein Blick schien hinauszudringen, durch die Mauern der kleinen, festlich geschmückten Kirche, hinaus über Berge und Grate, in die weite, große, lärmende Welt.

Die hölzerne Treppe knarrte; rasch, bevor er seinen Ornat anzog, — kam der Pfarrer noch einmal auf den Chor. Er beugte sich über den Lehrer. — „Na, geht das Liedel? Können sie's alle?“

„Wohl, da fehlt sich nix, Pfarrer. Der Chor ist sicher und die Messner Rosal singt als wie ein Glöckerl.“

„Nachher is recht.“ „Du, Pfarrer, denk dir nur, jetzt hab ich mit offenen Augen in wachen Zustand geträumt. Was ganz Narrisches hab ich geträumt. Plötzlich hab ich eine große Kirche gesehen und hab gewußt, die ist weit überm Meer im Land Amerika. In der Kirche sind viele feine Leute gesessen, so nobel war dir alle, so schön und glänzend, wie ich's noch nie gesehen hab. Und die haben alle unser Lied gesungen.“

„Du bist ein Spinnhuber“, lachte der Pfarrer. „Was fällt dir nur ein — unser armseliges Lied.“ Er sah in die trümmerschen, hellen Musikantenaugen und da — ganz plötzlich verging ihm das Lachen. Etwas Ahnungsvolles, Großes war da, etwas, das gegen sich der Pfarrer nicht wehren konnte. Er strich beruhigend dem Lehrer über die schmale Hand. „Stellen wir's dem lieben Gott anheim, Gruber. Und jetzt leb wohl, Gruber. Macht eure Sache recht.“

Oben auf der Empore begann die Orgel zu spielen, ein sinniges Thema blühte auf, wuchs zu einem weihelichen Vorspiel, Stimmen der Sänger flogen ein, der Sopran jubelte darüber hinaus. Ein seltsames Klängen und Jauchzen brauste durch den Raum, ein neues Lied, das von dieser Stunde an auf den Schwängen der Zeit hinausflog über Land und Meer, überall dorthin, wo Menschen die heilige Nacht feierten...



St. Lucas malt Maria mit dem Kind

Von Paul J. Arnold

Maria setzte sich am Rande eines Olivengartens in den kühnenden Schatten der Bäume. Sie hatte Joseph das Essen nach seinem Arbeitsplatz, fernab vom Ort, gebracht, und von dem Gang durch den brennheißen Mittag waren ihre Augen müde und ihre Glieder schlaff geworden. Nun ruhte sie, auf ihren Schoß das Kind gebettet, das seine Armdchen verlangend zur Mutter hob, und sie neigte sich über den Knaben. Fast wäre sie in der summenden Stille eingeschlummert.

Da schrak sie auf.

Ein junger Mann stand, ohne daß sie sein Kommen gehört hatte, auf dem Wege und blickte unverwandt zu ihr herüber. Er war reich und bunt gekleidet wie die leichtsinnigen Knaben am Hofe des Königs; doch sein Gesicht war ernst und palte wenig zu seinem Rock. Rasch wollte sie aufstehen und nach Hause zurückeilen. Da hob er die Hand: „Bleibt sitzen, junge Frau, ich bitte Euch!“ und trat bescheiden ein paar Schritte zurück und setzte sich auf die andere Seite des Weges. „Ich bitte Euch herzlich, bleibt nur noch einen Augenblick!“

„Und was wollt Ihr?“ fragte Maria, verwirrt in Zweifel, ob sie nicht doch ihren Weg fortsetzen sollte.

„Nur Euren Knaben betrachten. — Seht“, suchte er ihr seine sonderbare Bitte zu erklären, „ich bin ein Maler, Lucas aus Antiochia, und komme die Straße, da ich zu dem römischen Landpfleger will, an den ich empfohlen bin. Und als ich Euch sitzen sah, schaute ich etwas Wunderbares: die Sonne hatte sich durch das Blätterdach gedrängt und Euren Knaben mit Gold übergossen. Er leuchtete, als wäre er selber die Sonne.“

Maria merkte, daß er gar nicht mehr sie, nur noch das Kind betrachtete; da blieb sie ruhig auf ihrem Platz, und er fuhr fort: „Seht, nun trägt er wieder ein goldenes Kröchen, das leuchtet und strahlt, und nun — nun ist der Knabe wieder lauter Licht, eine goldene Flamme. — Laßt mich ihn so malen!“

Er warf sein Bündel vom Rücken zur Erde, ohne eine Antwort abzuwarten, und kramte hastig allerlei Gerät zusammen,

Maria drückte das Kind wie ängstlich an sich.

„Fürchtet Euch nicht!“ suchte er sie zu beruhigen, „es geschieht ihm nichts.“

Maria erwiderte leise: „Das ist es nicht. Es ist ein Wunder um den Knaben, wo ich auch mit ihm gehe, von seiner Geburt an; das läßt mich manchmal zittern.“

„Ja“, gab er ihr recht, „jedes Leben ist ein Gotteswunder, jedes Kind; und die Sonne malt hier seinen Zauber, wie ich es nie gesehen habe.“

„Nicht so“, entgegnete Maria, „es sind die Zeichen und Wunder um den Tag seiner Geburt, und dunkle, heilige Worte, die wie schwere Gewänder um das kleine Leben gehängt wurden. Das alles füllt mir das Herz mit Freude, daß es fast zerspringen möchte — und manchmal wird es schier zu stark und unbändig und macht mir Angst.“

Lucas unterbrach die kaum begonnene Arbeit. „So seid Ihr gar Maria, die Zimmermannsrau?“

Verwundert blickte sie auf: „Woher kennt Ihr mich?“

„Es gehen seltsame Geschichten von Euren Knaben durch das Land“, erklärte er, „sonderbare und lörichte.“

Oft ließ der Maler den Arm sinken, horchte und schaute, und sie merkte es nicht; dann wieder arbeitete er, als ob er nichts hörte, und sah nur, wie das Licht von dem Knaben hinaufstrahlte zum Herzen der Mutter und von dem Antlitz der Mutter wieder hinab zu ihm. Er malte alle Innigkeit ihrer Liebe, ihr ganzes Glück; er malte sich selber in den Glauben hinein.

Und als das Bild fertig vor ihm stand, so schön, wie er noch nie etwas gemalt hatte, daß er selber es nicht fassen konnte, wie er das sollte gemacht haben, da fiel ihm das Malzeug zur Erde. Er hob die Hände und legte demütig das Gesicht hinein und sprach zu Maria: „Du bist die Mutter aller Mütter. Eva, die Allmutter, ist es dem Fleische nach; du aber bist es in der Liebe.“

Dann wandte er sich, zog nicht des Weges weiter zu dem römischen Landpfleger, sondern reiste die Straße, die er gekommen war, wieder zurück in sein Land.

Peter Rosegger:

Weihnachtsabend des Waldschulmeisters

In der heiligen Christnacht sind die Leute schon wieder von allen Seiten herbeigekommen.

Viele Waldler sind in ihrer Sehnsucht nach der mitternächtigen Feier ein gut Stück zu früh daran. Da die Kirche noch nicht aufgesperrt und im Freien es kalt ist, so kommen sie zu mir in das Schulhaus. Ich schlage Licht, und da ist bald die ganze Schulstube voll Menschen. Die Weiber haben weiße, handartig zusammengelegte Tücher um das Kinn und über die Ohren hinaufgebunden. Sie hauchen recht um den Ofen herum und blasen in die Fäuser, um das Frostwehen zu verblasen. Die Männer halten sich fest in ihren Ledergewändern verwahrt. Fast alle rauchen aus ihren Pfeifen. Der Urwald ist auszurollen, aber das Tabakrauchen nimmer.

Ich kleide mich rasch an; ich soll in der Kirche doch der Erste sein.

Jählings klopf es sehr stark an der Tür. Die Waldleute klopfen nicht, wer ist es also? Eine weiße Schafwollenhaube guckt herein, und unter der Haube steckt ein alter Rüsselkopf mit schneeweißen Lockensträhnen. Alsogleich erkenne ich den Waldsänger. Heute trägt er einen gar lungen Rock, der bis zu den Waden hinabgeht und mit Messinghaken zugeknöpft ist. Darüber hängt ein Schnapsack und eine Seitenpfeife, und auf einen Hirtenstab stützt sich der Alte und seinen braunen, weltumfassenden Hut hält er in den Händen. Dieser Hut ist seine Hütte und sein Heim und seine ganze Welt. Ein guter Hut, denkt er, ist das beste Weltgetümmel, und der Erde Hut nennen sie den Himmel.

Der Alte guckt schmunzelnd nach links und nach rechts, wie viel er wohl Zuhörer habe. Sonach stellt er sich mitten in die Stube hin, pocht mit dem Stocke mehrmals auf den Fußboden und hebt so an zu reden:

„Da steh ich allein draußen auf der Heide, und schau' schläfrig herum weit und breit, und treib meine Schäfflein zusammen; hab' dabei gehabt ein wutzerfäst's Lamm. Und wie ich das anschau eine Weile, da hör ich ein G'betz und ein G'schall. — Ein Engel fliegt grad auf mich zu, den frag ich: was gib's denn heut, Bua? Da schreit er gleich lustig und froh: Gloria in excelsis Deo! — Das kunnt ich, mein Eid, nicht versteh'n! Geh', Bübel, mußt deutlich mit mir red'n; ich bin ein armer Hirt in der G'mein, und die Lämmlein können auch nicht latein.“

Das ist der alte Singers „Botschaft“, die er während der Weihnachtszeit in allen Häusern verkündet. Wir haben ihm einen kleinen Botenlohn gegeben, da sagt er noch ein paar heitere Sprüche und humpelt wieder zur Tür hinaus.

Die Leute sind ganz schweigsam und andächtig geworden; und erst, als die Kirchenglocken zu läuten anheben, werden sie wieder lebendiger und verlassen, unbeholfen in Worten und Gebärden, die Stube.

Ich habe das Licht ausgelöscht, das Haus verlassen und bin in die Kirche gegangen. Auf dem Chore ist in dieser Nacht Unheil gewesen. Der Pfarrer stimmt schon das ambrosianische Loblied an, ich sitze an der Orgel und ziehe zur hohen Festfreude alle sechs Stimmstimmige auf — da platzt jählings der Blasebalg und die Orgel stöhnt und pfaucht und gibt keinen einzigen klingenden Ton. Meiner Tage bin ich nicht in solcher Verlegenheit gewesen, als in dieser Stunde. Ich bin der Schulmeister, der Chorführer, ich muß Musik machen; und die Musik ist ja eigentlich das Fest und ohne Musik gibt es in der Kirche keine Christnacht. Aber Leut' Herzen hüpfen, aller Leut' Ohren spitzen sich der Musik entgegen, da schreit mir der Teufel jetzt den Blasebalg auf. Ich habe meinen Kopf in die Hände genommen, hätte ihn am liebsten zum Fenster hinausgeworfen. Vergebens hüpfen meine Finger alle zehn über die Tasten hin; taubstumm ist das ganze Zeug und wie maustot.

Der Paul Holzer, sein Weib und die Adelheid von der Schwarzhütte, die auf dem Chore neben mir sitzen, merken wohl meine Pein, aber sie rücken nur so her und hin und hüsten und räuspern sich und heben so in hellen Stimmen zu singen: „Herrgott, dich loben wir all!“

Aber das Lied wird bald aus sein und danach kommt das Hochamt, und da muß Musik, Chormusik sein um alle Welt.

Holpert der alte Rüpel die Treppe hinauf: „Schulmeister! Will schon heut die Orgel schweigen, so nimm die Geigen!“

O Gott, Rüpel, die ist zu Holdenschlag beim Lehnen!“

„Und kunnt ich auch die Geigen nicht zuwege bringen, so ist ich bei meiner Frau die Kirchenlieder frei auf der Zither singen!“

Für dieses Wort habe ich den Allen so stürmisch umarmt, daß er bis ins Herz hinein erschrocken ist. Ich eile und hole die Zither, und bei dem Hochamte klingt auf dem Chore ein Saitenspiel, wie es in dieser und etwa auch in einer andern Kirche niemals so gehört worden ist. Die Leute borchten, der Pfarrer selber wendet sich ein wenig und tut einen kurzen Blick gegen mich herauf.

Und so ist mitten in der langen Winternacht zu Winkelstog das Christfest gefeiert worden. Leise zittern und wiegen die Saitentöne; sie singen dem neugeborenen Jesuskindlein das Wiegenlied und dem Menschen den Frieden.

Ich spiele den Meßgesang, spiele Lieder, wie sie meine Mutter gesungen, und mein Nährvater, der gute Schirmmeister. Und letztlich weiß ich selber nicht mehr, was ich kindlicher Mann der Gemeinde und dem heiligen Kind hab' vorgespielt in dieser Christnacht.



Ich sah den Nikolaus

Eine kleine Weihnachtsgeschichte

Ich schauerte nachmittags die Holzscheibe, und den einen besonders Mißbehagen. Den stahl ich vor das Fenster, und am anderen Morgen, a Wunder, waren Pflaster oder Angel oder gar ein kleines Spielzeug darin. Dem Kopf des Nikolaus aber beschränkte ich dafür nur ein Pflaster. Das mußte durch das Hühnerloch gesteckt werden und ein wenig nach draußen legen. Er hatte am anderen Morgen mein Haus immer geschlossen, der Kopf des Nikolaus.

Wenn aber der Abend schon kam, dann führte mich mein Vater nach draußen und hob mich auf den Beiramen, damit ich besser sehen konnte. Ganz still war es draußen, und der Frost verhielt im Klären. Vorher die hohen Kastanien, die manchmal Irntüdel musenwunderbar und den Schnee abschüttelten, regte der Keribum. Aus ihm begann es plötzlich zu hüten, nach, im wirbelnden Glockenschlag. Wie ein frohes Lied schwingen sich die hellen Töne über den Dorf und verlieren sich am Walde. Ich aber sah schauend auf den Turm, und mein Vater sagte: „Jetzt kommt er herab“.

Von hohen Himmel, durch die tolle Decke der höchsten Wolken stieg der Weihnachtsmann herab auf unser Dorf, der Kirchenturm zu. Ich sah den weißen, hochigen Mantel mit dem Goldbesatz, den Silberhut unter einem weißen Gesicht und einen Saft mit Polsterung und Tannenzweigen. Hinter dem Mantel der Himmel offen, und Erzählung mit runden Pappgeschichten sehen hinter dem Erdbühnen drei und vier.

Nachher kam der Weihnachtsmann zu uns. Er tat ganz groß und hätte eine tolle, bunte Stimme. Aber nachher beschränkte er mich.

A. Lipodskyr

Weihnachtsabend im Tannenwald

Am heiligen Abend gingen die Engeln noch einmal durch den Weihnachtswald, um zu sehen, ob auch wirklich alles wohl geordnet sei. Wälder, weicher Schnee hätte die Tannen ein; sie waren alle etwas traurig, denn sie wollten mit Störchen und Lichtern geschmückt den Menschen Weihnachtsfreude

weihnachten

Weihnacht 1948

Kehr ein bei uns
Und halt ein wenig Rast,
Wir in dem Haus,
Im Stall die Kuh,
Sehn gerne Dich als Gast.
Sitz nieder an dem runden Tisch
Und ruh Dich aus,
Denn Segen sprich,
Bruch uns das Brot
Und teil es aus.

Mich auch zur Nacht,
Ist kalt und froster Grauß,
Erfüll mit Deiner stillen Macht
Uns Stal und Haus.

Nun entschuldig Du!
Wir können unsere Schuld,
Groß war die Not,
Groß ist des Herrn Gehuld.

Kehr wieder über Jahr,
Kehr wieder in der langen Nacht
Und sieh, ob denn verloren war,
Was Du uns heut geschenkt.

Paul Jäger

bringen. Pöflich hielten die Engeln ein lautes Schreien und als sie näher kamen, standen sie vor einer großen, stattlichen Tanne, die ihnen ihr Herz ausschütten wollte.

„Was hast du, liebe Tanne?“ fragten die Engel.

„Ach“, schluchzte die Tanne, „auch ich wollte im Licht der Kerzen den Kindern Freude bringen und siehe jetzt verlassene im Wald. Denn trotz meines Alters habe ich nur ein einziges Mal ein Menschenkind erstrahlen können.“

„Stille, bitte, liebe Tanne, erlaube uns doch davon“, bat die Engeln und schwanden sich ganz nahe um die Tanne, damit ihnen nichts entgehen bliebe.

Und die Tanne erzählte:

„Annelie hieß das kleine Mädchen, das bereits in früher Jugend durch einen Unfall den Vater verloren hatte. Von da an trug sie das Kind und die Mutter hatte sich um sie zu kümmern. Doch trotz aller Pflege ging es der Kleinen von Tag zu Tag schlechter und mit drei Jahren waren ihre kleinen Füße völlig gelähmt. Die Kinder im Hof beobachteten das Annelie sehr und wollten ihr gerne eine Puppe besorgen, um sie als in die freie Natur hinaus konnte. Eines Tages kam nun ein junger Förster, grub sich mit allen Wurzeln aus, trug mich auf den Schultern in die Stadt und pflanzte mich vor dem Fenster der kleinen Anna wieder ein. Da wurden die Augen der Kindes glänzend vor Freude. Endlich hatte sie etwas Grünes vor ihrem Fenster und konnte sehen, wie schön die Natur sein mußte. Gut ist auch sie mit ihrem ersten Storchchen das Lied von dem grünen Tannenbaum.“

Als dann der rauhe Winter im Land lag, nahm der Herrgott Annelie in sein himmlisches Buch. Viele Jahre stand ich da auf dem Grab der Kleinen und sah viel Kummer und Herzeleid. Doch eines Tages wurde ich wieder ein wilder Sturm im weiten Wälder und halb erlösen lag ich auf dem letzten Größel. Wenige Tage danach bekam Annelies Grab einen weißen Gedenkstein und leuchtende Hände trugen mich wieder in meine Heimat, in meinen Wald zurück.“

Während die Engeln noch mit der Tanne sprachen, hörten sie ganz leise ein Glöcklein läuten. Als sie aufblickten, sahen sie den Weihnachtsmann über die Lichtung rufen. Er ritt auf einem kleinen, braunen Reh und steckte auf jeder der Tannen einen glänzenden Stern. Nun war auch im Tannenwald Weihnachten geworden. Die Engeln umringelten die Tanne und sangen mit frohen Stimmen:

O Tannenbaum, o Tannenbaum, wie grün sind deine Blätter

Du grünst nicht nur zur Sommerzeit,
Nein, auch im Winter, wenn es schneit.

O Tannenbaum, o Tannenbaum — — — — —



Rätsel-Auflösungen

1. Einmal: Weihnachten
2. Einmal: Christbaum



Unterm Tannenbaum

WEIHNACHTSZEITUNG FÜR KINDER



Das Hannele und die Puppe Lina

Fortsetzung und Schluß

Das Hannele verstand auch viel besser als die Baben, daß man manche Dinge vielleicht in den Schreibern stehen sah, aber daran doch nicht kaufen konnte... sie hörte oft mit Staunen die Mutter erzählen, wie das früher gewesen war, als das Hannele noch gar nicht auf der Welt war, daß es die Puppe gab und Legospiele, Bilderbücher und Baukasten, Gummitelle und alle Arten von Spielzeugen, Hunde und Katzen, und was man sich denken konnte. Seine Puppe war ein kleines Ding, ein Legen zusammengebaut, man konnte ihr Gesicht schon beinahe nicht mehr erkennen... die Puppe Lina aber hatte ein geschlossenes Köpfchen, große blaue Augen, rote Backen und einen winzig kleinen, kirchlichen Mund. Sie erschien dem Hannele überaus schön und unerreichbar für stufende Leute, wie seine Eltern waren. Darum sagte es auch nie laut zur Mutter: „Ich wünsche mir die Puppe, die Lina, die im Spielzeugladen an der Ecke steht zu Weihnachten!“ Es vertrieb diesen Herzenswunsch ganz allein dem lieben Gott an.

„Es dachte mir guten Nacht, „So ein herrliches, goldiges Dackelkind kostet sicher sehr viel Geld, und die Mutter sagt immer, sie hat keinen. Aber der liebe Gott kann alles. Der kann's auch machen, daß ich die Lina doch zu Weihnachten krieg...“ Gute kleine Hannele!“

„Hilf es zur Liebe gesprochen, statt sich in Schreibern das Nischen platt zu denken! Vater und Mutter hätten es bestimmt möglich gemacht, ihrem kleinen Mädchen diesen innigen Herzenswunsch zu erfüllen. Sehr viel mehr als das schöne, große Legospiel, das die Mutter für ungut schon vor einiger Zeit für das Hannele gekauft hatte und das im Schrank bereit lag, hätte die Puppe Lina auch nicht gekostet. Aber dem guten Hannele ergaben hat die kleine Puppe als der Begehrte aller Herrlichen, Knetlichen, und es hätte niemals gewagt, die Mutter mit einem strom rissigen Wunsch zu plagen...“

Es war am 23. Dezember. Nach einem milden Tag, an dem die warmen Sonnenstrahlen allen Schnee auf der Straße aufgetaut hatten, war eine kalte Nacht gekommen und hatte die Gehwege mit glänzendem Glätte überzogen.

Die Mutter hatte das Hannele zum Bäcker geschickt, Brot zu kaufen. Nun stand es mit seinem Brotkorb auf dem Rückweg, natürlich nur ganz geschweigt, am Spielzeugladen, drückte das Nischen platt und schaute voll sehnsüchtigen Verlangens auf die Puppe Lina.

Da rannten wie das wilde Haar der Schreibern, der Dackel und der Metzgerkatz um die Ecke.

„Hau! Schreibern der Frau und der Emil den Karl gegen das Hannele! Der rumpelte mit all seiner Dackelwelt gegen das ahnungslose kleine Mädchen — die Fülle glückseligen auf dem glatten Boden aus, schwer schlug das Hannele mit der Stirn auf das steirische Gitter vor dem Schaufenster, aber noch mit schwindelnden Sinnen sah es auf die Puppe: „Lina...!“ Bistorte es ganz schwach. Dann tat es die Augen zu und blieb regungslos liegen. Rotes Blut sickerte langsam in seinen Tropfen, über das schwarz-blaue gewundene Kindergesicht...“

Als eilig heranzugewandene willkürliche Nachbarn die Kleine aufhoben und, weil ihrem Bruchstückchen zu der sehr tiefen erschrockenen Mutter tragen, standen die drei wilden Uebelthier an der Ecke und schauten sich und starrten an.

„Ihr Leutchen! Ihr Häppl, ihr grotesk!“ drohte ihnen einer der Vorbürgermeister. „Ihr könnt etwas mit euren Dackeln machen, daß die Kinder anbringen und hier nicht danach nungucken! Ganz einverleib ist auch so was! Ja — so ist die Jagd von heute! Versteht Versteht durch und durch! Die Polizei soll man schicken, — wachhafte, ja!“

Und kopfschüttelnd und mit tiefer Empörung ging er weiter.

Ach, da liebe Zeit, sein, so schlafen waren die drei Baben nicht. Das hatte besser ge-

weihnachten

Vor dem Christbaum

Von Friedrich Gell

Da geht einmal, was gestern noch
Christkind alles mir gebracht:

- Ein Häppchen
Und ein Wäpchen;
Ein Käppchen
Und ein Kröpfchen;
Ein Tütchen
Und ein Hühner;
Ein Nütchen
Voller Spröckchen.

Das Tütchen, wenn ich Dörrig bew,
Das Hühner, ist' ich es nicht gem,
Und was erst gar den Weihnachtsmann,
Ein schöner steht im Wald kaum.
Ja, schau nur her und schau nur hin,
Und schau, wie ich es glücklich bin.

Die Frau in der Glocke / Von Eberhard Meckel

Als Ferdinand der Siebente, den die Geschichte unter den nichtswürdigsten Gestalten nennt, die je auf einem Throne saßen, nach Napoleon Bonapartes Sturz in Spanien wieder das unbeschränkte Königtum aufrief und damit zugleich Klerus und Adel wieder an die alte, vorübergehend verloren gewesene Macht gelangen ließ, die diese nun erneut mit allen Mitteln der Inquisition und der Anmaßung in fast mittelalterlicher Art zu befestigen und zu sichern suchten, da wurden auch alle Anhänger der sogenannten Cortes mit schlimmster Verfolgung bedacht.

Von ihnen geriet unter anderen durch Vertrat auch ein junger Edelmann in die Hände der königlichen Häscher, der sich vor allem in zahlreichen Guerillakämpfen auszeichnete und auch sonst der spanischen Sache in jeder Weise hervorragend gedient hatte, ja selbst immer dafür eingetreten war, dem Könige, was des Königs, und der Kirche, was der Kirche sei, zu geben. Da er dies jedoch im Gefolge an die Rechte des Volkes nur mit ruhigem Maß getan, entsprach das dem maßlosen Anspruch der weltlichen und geistlichen Mächte nicht, und da man außerdem ihn für später vielleicht noch als gefährlich ansah, genierte dies schon, um nicht lange über ihn zu Gericht zu sitzen. Daß man ihm gerechterweise keine Schuld zuschieben konnte, reichte aus, ihn für schuldig zu befinden, und so ward kurzerhand seine öffentliche Hinrichtung für den gleichen Abend beschlossen.

Nun aber war der Verurteilte, der mit verächtlicher Miene den schandbaren inquisitorischen Spruch über Leben und Tod angehört hatte, gerade eben verheiratet. Seine Frau liebte ihn zärtlich, wie er sie, und sie konnte sich nicht denken, daß derjenige, mit dem sie sich für ein ganzes Leben eingekerkert hatte, und der ihr am Morgen aus den Armen gerissen wurde, gleich und kalt und nur noch für die Verweigerung sein sollte, ehe die Sonne, welche im Aufstieg noch ihr gemeinsames Glück beleuchtet, ganz untergehe. Und weil sie dies alles nicht faßte und nicht wie ihr Mann eine Fassung in der Einsicht fand, daß jegliches Wort dagegen der Ungerechtigkeit des Urteils nur die unverdiente Ehre einer Besichtigung antue, gelang es ihr mit einem Willen, den nur das Unglück eines liebenden Weibes aufzubringen vermag, binnen kurzem zu den Richtern ihres Mannes vorzustoßen und sie, sich fast erlegend, um Gnade zu bitten. Aber es war umsonst. Er würde ihr bedeuten, daß wie üblich beim Läuten der Abendglocke des Domes — deren gewaltiger Schall oft genug herhalten mußte, das Murmeln der einer ungerechten Hinrichtung auf dem Domplatz zuschauenden Volksmenge zu überhören — der Spruch des Gerichts auf jeden Fall Erfüllung finden werde. Und gegen diese Auskunft half der Frau keine noch so laute und klagende Beschwörung. An den steinernen Gesichts derer, die sie anstarrte, prallten ihre Blicke und Worte ab, und der Glanz ihrer Tränen entzündete keinen Gegenklang in den unbeweglichen und über die Bittstellerin hinwegsehenden Augen.

So kam der Abend heran, und die Zustimmungen für den Urteilsvollzug waren bereits im Gange. Der junge Edelmann stand schon auf dem Schafott, der Henker machte sich daran, dem erhobenen Haupte und ganz ruhig Dastehenden den Nacken zu ballieren. Alles wartete, daß die Abendglocke das Zeichen zum eigentlichen Akt der Hinrichtung gebe. Aber nichts dergleichen geschah. Sah man auch, als nach einer Weile, schon ungeduldig des Wartens und der Verzögerung, die Richter und mit ihnen die schaulustige Menge zum Domtum emporklickten, gleichwohl die schwere Glocke sich oben im Joche hin her bewegen, wie es ist, wenn unten am Strang gezogen wird — war doch kein Schall davon zu vernehmen. Das dünkte allen, vorab dem Glöckner und seinen Gehilfen, die sich wie immer mit aller Kraft, aber diesmal vergeblich, ins Spiel geworfen hatten, seltsam. Man schickte in den Turm hinauf, die Ursache des Versagens der Glocke zu entdecken. Und von oben kam bald die Kunde: Es war, mit Leib und Händen am riesigen Klöppel angebunden, ein Weib gefunden worden, und sie hing nun dort oben ohne Bewußtsein. Man machte sie endlich los und barg sie, eine Halbtote, elend zerschlagen nach dem, wie ihr leichter Körper, den sie umdeckte, an das metallene Gehäuse ohne Laut und unbarmherzig angewuchtet worden war.

Dieser Vorfall wurde wie ein Lauffeuer bekannt, und seine Ungewöhnlichkeit bewirkte, daß man der Hinrichtung als des im Augenblick weniger wichtigen Ereignisses fast vergaß und selbst mit dem Weitergang der letzten Zeremonien zur Vollstreckung des Urteils innehielt, bis sich alles geklärt und beruhigt, und die Glocke wieder läuten konnte. Mittlerweile aber hatte man auch den eigenartigen menschlichen Fund vom Glockenstuhl hinabgebracht auf den Domplatz, und da sahen auch gleich die Richter und diejenigen, die sie kannten, daß man hier die junge Frau des zum Tode bereiten Edelmannes vor sich hatte. Wie es dann geschah sein mochte, daß über der Bewegung, welche die Menge ergriff und jegliche Ordnung unter ihr auf dem weiten Platz und in den angrenzenden Straßen aufhob, plötzlich der eben noch ruhig neben dem Henker auf dem Schafott verharrende Verurteilte zu seinem auf den Domstufen niedergelegten Weib gelangte, das wird ein Geheimnis bleiben. Tatsächlich aber sah man ihn auf einmal neben der Zerschlagenen, die nun halb mit einem Tuch bedeckt hatte, aufstehen.

Man sah, wie er sich über sie, die noch atmete, bögte und behütete ihr halb unkenntlich gewordenen, auf der Seite liegenden Gesicht in seinen Händen barg, so daß

den Umherstehenden und ihn wie gebannt Gewährenlassenden nur noch der Anblick ihres dunkel über das Weiß seiner Arme hinab auf die Sandsteinstufen fallenden, schönen Haares ward.

Reslos verharrte so die Menge erst lange um das Paar. Niemand vermochte sich dem Eindruck des Gehörten und zu Sehenden entziehen, und der in solcher Art noch nicht vernommene Liebesbeweis und Einsatz einer Frau, die sich als lebendigen Klöppel in eine Glocke band und von ihr zerschlagen ließ, damit nur diese nach dem Urteilspruch der Richter dem geliebten Manne nicht zum Sterbenmüssen tönen könne, und er also am Leben bleibe — diese einzige Tat leiste sogar in die kalten Herzen der Inquisitoren Erschütterung und nach der, in einer Weile vernehmbar und allmählich immer lauter werdenden Forderung des wieslos mit der ungerechten Verurteilung nicht einverstanden, zuschauenden Volkes kamen sie in schneller Beratung dahin überein, den Gerichtspruch aufzuheben und den Edelmann mit der Maßnahme des Landesverweises freizugeben.

Der ungeheure Jubel, der sich daraufhin erhob, weckte die bis dahin noch immer

Bewußtlose, denn sie richtete sich in den Armen ihres Mannes, der ihr unauffällig leise, wie beschwörende Worte ins Ohr zugesprochen hatte, halb auf, und, wohl ahnend die Rettung des Geliebten begreifend, zeigte sie durch die entstellten Züge ein so besüßtes Lächeln, daß vielen, die es sahen, Tränen in die Augen stiegen. Gleich darauf sank sie zurück — sie lebte nicht mehr.

Bald danach, als sich der freudige Lärm rundherum infolge dieser neuen unerwarteten und bestürzenden Wendung wieder gelegt und einer fast atemlosen, halb teilnahmsvollen, halb erwartenden Stille Platz gemacht hatte, sah man den jungen Edelmann von der Seite seines toten Weibes sich erheben, und, als ob ihn nichts mehr mit dieser Welt verbinde, schritt er durch die stumm sich bellende Menge und hinauf zum Blutertier. Und ehe man ihn daran hindern konnte, hatte er das Schwert des Henkers ergriffen und sich mit dem Rufe „Es lebe das ewige Spanien“ hineingestürzt. Er war nicht mehr zu retten. Ihm, dem binnen kurzer Zeit von einem Größeren alles geschenkt und wieder genommen wurde, mußte wohl das Irdische wenig stinken, zumal es von der ungerechten Gnade menschlicher Richter abhängen sollte...

Leben in Beurteilungen / Von Werner Fink

1902: „Ein kräftiger, gesunder Junge...“ (Aus einer hochfretulichen Anzeige des Apothekenbesizers B. Fink und seiner Frau, im „Neuen Böttcher Anzeiger“.)

1911: „...rotzorniges, freches Lausenas, das nun Gymnastat sein will, aber nichts als Anlagen zertrampeln kann, und nachher noch ausreißt.“ (Anzeige des Parkwärters Kretschmer oder Kretschmann, unleserlich.)

1916: „Betragen gut, Aufmerksamkeit und Fleiß mangelhaft.“ (Aus einem Dreiwochenzeugnis des Pädagogen Lahn.)

1918: „Ob er die Sekundarstufe bestreift, ist zweifelhaft.“ (Auskunft des Ordinarius.)

1919: „Seine Art zu skizzieren läßt viel erhoffen, aber es mangelt dem Schüler sehr an Ernst und strenger Auffassung des Malerberufes.“ (Prof. Guido Richter, Kunstschule, Dresden.)

1920: „... süßer, goldiger, allerbesten Mensch der Welt!“ (Urteil der siebzehnjährigen Lottilies K. aus Dresden.)

1925: „...sprich den Humlet so eindrucksvoll vor, daß man ihn sofort als jugendlichen Komiker engagiert.“ (Direktor Albert Heinmann, Schlesisches Landestheater, Bunsau.)

1928: „Der ehrlichste Rat, den ich Ihnen geben kann: gehen Sie ab vom Theater.“ (Prof. Carl Ebert, Intendant des Darmstädter Landestheaters — überliefert.)

1929: „Werner Fink: Er ist hingerissen von seinem Publikum, und das Publikum ist hingerissen von ihm, daß er so hingerissen sein kann... Ein neuer Mann, der sich Berlin in kurzer Zeit erobert haben wird.“ (Pam im Organ der Berliner Varietéwelt.)

1933: „Die Rolle des Kandidaten der Theologie an Werner Fink zu vergeben, war ein arger, unverzeihlicher Mißgriff der Froehlich-Film G.m.b.H. Gegen sein Spiel ist nichts einzuwenden..., aber die Person ist er... Ein Mann, der zu den verheerendsten Gestalten der Berliner Asphaltkultur gehört.“ (Stahlhelm-Zeitung „Fridericus“, Berlin.)

1933: „Was wäre die Katakombe ohne den

witzigen, immer zu Ausfällen köstlicher Art geneigten Werner Fink.“ („Acht-Uhr-Abendblatt“, Berlin.)

1935: „... das ist ein Programm, zu dem man endlich aus vollem Herzen ja sagen kann...“ („Völkischer Beobachter“, Berlin, Ende April oder Mai 1935, nur dem Sinn nach zitiert.)

1935: „Führung ohne Strafen.“ (Entlassungsschein aus dem KZ Elsterweg 1. Juli 1935.)

1939: „The Katakombe was closed and Werner Fink, Berlin's most popular wisecracking humorist, famous for his 'tinier' jokes about the Nazis, was expelled from the Reich cultural chamber by Dr. Goebbels...“ („Times“, London.)

1940: „Der Funker Fink darf nur zu den schwersten und niedersten Arbeiten herangezogen, irgendwelche Erleichterungen, Vergünstigungen usw. dürfen ihm nicht gewährt werden. Darf im Rahmen der Truppe weder Veranstaltungen leiten noch sich selbst künstlerisch betätigen. Seine Feldverwendung ist „entsprechend“ vorzusehen.“ (Aus einem Geheimbefehl des Reichspropagandaministers kürzlich mitgeteilt vom damaligen Kompaniechef Arnulf Oster. Original im Privatbesitz des Künstlers.)

1942: „Im Namen des Führers überreiche ich Ihnen das EK II und die Ostmedaille.“ (Der Regimentskommandeur N. 21 bei einem Appell im Raum Smolensk.)

1944: „... und ist Uffe Fink, sobald er eine Bühne betritt, sofort zu verhaften.“ („NSFO-Befehl“.)

1944: „... denn auf jeden Fall wirkt Fink — wenn auch vielen unbewußt — erzieherisch... führt in die klaren Höhen eines gesunden Humors, hinter dem sich Lebenswahrheit verbirgt. Die Landser sind begeistert.“ (Frontzeitung „Die Gama“.)

1948: „Sie sind der größte Idiot, den ich jemals im Rundfunk gehört habe.“ (Alois Hintermoser, München-Land.)

Harmlose Worte... / Von Stefan Lafontaine

Ein goldener Herbst. Die Sonne sinkt. Sie küßt nicht mehr. Sie streichelt nur. Sanft raschelt das letzte Laub vor Erde. Ein paar Ruderboote streifen über den See. Im Park lärmten Vögel. Die Pfeife der Lokomotiven hallen durchs Gebüsch. In den Booten sitzen Paare. Es ist wie vor hundert Jahren, wie in hundert Jahren.

Er rudert. Er bewundert sie. Er findet sie zauberhaft. Er sieht nichts vom sinkenden Tag. Er sieht nur sie; das Schimmern ihrer Augen, die Friche ihres Mundes. Tief atmet er und erschauernd spürt er im abgerundeten Windhauch ihren Duft. Sie ist für ihn alles das, was er durch Jahre und Jahre träumte: in Erinnerung an... und in der Hoffnung auf...

Er fühlt sich unsicher. Sie ist schöner, als er gedacht hatte. Kostbar und fremd. Ihn hat das unwahrscheinliche Widersprechen ergriffen. Die Worte fehlen ihm. Seine Arme drücken die Ruder ins Wasser. Es ist alles, was er sagen kann.

Der leichte hübsche Vogel, der in sein Boot flatterte, bunter als die anderen in den anderen Booten, zwitschert lustig vor sich hin. Pausenlos. Munter gesellt sich Wort zu Wort. Sie plaudert. Sie plappert. Ach, es ist alles ganz harmlos, es sind lauter harmlose Worte von harmlosen Begegnungen. Haben denn die anderen, die anderen hübschen Persönchen in den anderen Booten anderes erlebt?

„Du warst so lange weg... wie ulkig, daß Du wieder da bist... komisch, wenn man sich so anseht... nach so langer Zeit... nein, Zeit hab ich heute nicht... heute muß ich zu... na, den hab ich doch kennen gelernt... damals... nimm nur eine Zigarette... eine ganze Stange bringt er mir jeden Tag... aber, was hast Du denn plötzlich... hab Dich nicht so...“

Harmlose Worte, winzige Worte plätschern aus dem Mund, aus dem Boot, aufs Wasser. Sie zerfetzen das Herz des stillen, des stumm, des verstummenden Zuhörers.

Tausendmal wiederholten sich solche Szenen mit ähnlichen Worten. Jemand zerbricht. Aber man sieht es nicht. Die Natur

schweigt oder singt leise vor sich hin; der Wind streift die Blätter ab.

Ein Mädchen streift das Bild eines Mannes aus seinem Herzen. Alles geschieht leise oder unter leichten, töricht, sinnlos und doch tödlichen Worten. Die Natur lächelt und schweigt.

Magisches Rezept

Nimm einen alten Suppentopf, den halt du neunmal um'n Kopf, dann stelle ihn cum spiritu auf einem Birnholzfeuer zu, gib etwas Glaubersalz hinein und sieben zarte Hühnerbein, dieselben ganz vom Fleisch gepuzt (weil das arcanum sonst nicht nutzt), dazu gestoßenes Hasenherz samt dreizehn Haar vom Ochsensturz, Bockmist ein Lot, in Milch verrührt, drei Apfelfernen pulverisiert, alsdann zum Schluß noch einen Schuß — das wurst! — boletus badius. Dies kochte, eh die Sonne aufgeht und wenn kein Stern am Himmel steht. Dabei sprichst du dir: Wendewort: Was ferne ist, sei hier am Ort, was außen ist, das geh hinein, was innen ist, soll außen sein. Durch dies dein rosenfarbnes Blut, das ist für siebzig Fieber gut. Es bleibt dies Mittel sehr probat für jeden, der den Glauben hat, und half, so hör ich, oim schon dem weiland König Salomon. Erladen kannst du solches nicht. Ich schreib's Rezept bei Mondenlicht an meines Hundes frühem Grab aus einem alten Hausbuch ab, und weil ich ein Kalenderchrist, der ohne dies ganz hilflos ist, und füglich will, daß jedermann wie ich sich also nützen kann, so hab ichs fleißig hergesezt, damit es dir den Gaumen lezt. Und hilft es nicht, was schaff es schon: Mach alleweg Gebrauch davon!

Josef Weinheber

Kultur-Notizen

Der Schweizerbau über Heidegger gebrochen. Die katholische Studentensozialorgane der Universität Freiburg hatte kürzlich zu einem öffentlichen Vortrag geladen mit dem Thema: „Martin Heideggers Brief über den Humanismus.“ Bedner war der bekannte Freiburger katholische Philosophieprofessor Dr. Max Müller, der damit den Bann des Schweigens, der seit beinahe vier Jahren über Werk und Persönlichkeit Heideggers liegt, vor der breiten Öffentlichkeit gebrochen hat. Nach einer eingehenden philosophischen Analyse des Heidegger'schen Briefes, der bisher nur im Ausland veröffentlicht worden ist, betonte Prof. Max Müller, daß man als Christ keine grundsätzlichen Einwände gegen ihn erheben könne. Es gehe Heidegger gar nicht um Fragen des Theismus oder Atheismus, vielmehr liege hier eine Denkbewegung vor, die ihrerseits den Grund zu einer möglichen christlichen Daseinsordnung erarbeite.

„Adalbert Stifter-Verein“ größte sudetendeutsche Vereinigung. Als größte kulturelle Vereinigung der Sudetendeutschen in den Westzonen gilt jetzt der in Bayern lizenzierte „Adalbert Stifter-Verein“, der sich in letzter Zeit mit mehreren Schwestervereinen zusammengeschlossen und auf Landesbasis organisiert hat.

Vereinigung der Freunde Hansjakobs gegründet. Kürzlich fand in Freiburg die Gründungsversammlung der Vereinigung der Freunde Heinrich Hansjakobs statt, die zu Ehren des volkstümlichen badischen Erzählers ins Leben gerufen wurde.

„Aida“ zweisprachig gesungen. Verdis Oper „Aida“ wurde zu Beginn der diesjährigen Opernsaison im Londoner Covent Garden zweisprachig gesungen. Während die Darstellerin der Aida die englische Sprache benutzte, sang ihr Partner seine Partie in italienischer Sprache. Diese zwiesprachige — und von der Kritik auch als zwiesprachig empfundene — Aufführung wurde notwendig, da der ursprünglich vorgesehene Tenor Franco Baval in letzter Minute krank wurde und sein Ersatzmann Torsten Ralf eilig mit einem Flugzeug von Schweden geholt werden mußte. Ralf aber versteht kein Wort englisch, er war auf die Partie nur in italienischer Sprache studiert.

Hamlet als weibliche Hauptrolle. Die Rolle des Hamlet von einer Frau spielen zu lassen, plant gegenwärtig das Theater in Passau, um offenbar dem theatermüden Publikum des D-Mark-Zeitalters eine besondere Attraktion zu bieten. Bereits nach der Anblichung dieses Planes mehrten sich Stimmen, die — auch in Krisenzeiten — die Fragwürdigkeit eines derartigen Experiments feststellen. Auch Adels Sandrock und Asta Nielsen versuchten in ihren Glanzzeiten das Wagnis, um dann zu scheitern, denn das Schicksal des Dänenprinzen ist so sehr in den Ursprüngen des männlichen Seins verwurzelt, daß eine weibliche Darstellung als Pervertierung anmuten mußte.

Der „Seeteufel“ in Amerika. Felix Graf Lückner, der durch seine „Seeteufel“-Reisen weltbekannt wurde, weil gegenwärtig auf Einladung amerikanischer Freunde in den Vereinigten Staaten. In mehr als hundert Städten Amerikas wird Lückner Vorträge halten.

Neues vom Film

Hans Söhnker als Filmhieb Nr. 1. Neben Marika Rokk, deren jüngster Revuefilm „Fregola“ in Kürze von Wien aus auch die deutschen Leinwandflächen erreichen wird, darf sich Hans Söhnker heute als der Filmhieb Nr. 1 in der Publikumsgunst bezeichnen. Bei Rundfragen deutscher Lichtspieltheater, durch die mehrere Tausend Filmbesucher erfaßt wurden, erzielten Marika Rokk und Hans Söhnker die bei weitem meisten Stimmen.

Dieterle dreht in Europa. Wilhelm Dieterle, der nach seinem künstlerischen Start in Deutschland als einer der befähigtesten Regisseure des Hollywood-Films gilt, will jetzt das Leben der berühmten Schauspielerin Rachel verfilmen. Entsprechend des neuen Hollywood-Verfahrens, einen Teil der durch den Filmverleih auf dem Kontinent gewonnenen Einnahmen wieder durch Dreharbeiten in Europa auszugeben, wird Dieterle seinen neuen Film in Paris drehen.

Hollywood ruiniert die italienische Filmindustrie. Der italienische Nachkriegs-Film fühlt sich vom Ruin bedroht, seitdem Hollywood Italien als günstiges Aufnahmefeld entdeckt. Der Grund für die Besorgnisse liegt hauptsächlich in den hohen Gagen, die von den amerikanischen Produktionsfirmen an die italienischen Kameraleute und das sonstige technische Personal gezahlt werden können. Da die Amerikaner den Kameraleuten beispielsweise mehr als das Vierfache des Gehaltes bieten, das von den italienischen Firmen ausgegeben werden kann, sind die fähigsten Operateure, Beleuchter usw. zur amerikanischen Europa-Produktion abgelenkt.

Hilberts Filmpläne in Konstanz. Heinz Hilbert formt gegenwärtig zusammen mit Carl Ludwig Diehl aus einer Schar begabter Nachwuchskräfte ein festes Ensemble, aus dem die Stars von morgen für Bühne und Film hervorgehen sollen. Hilberts Pläne, seine neue Wahlheimat am Bodensee zu einer Filmstadt werden zu lassen, sollen bereits kurz vor ihrer Verwirklichung stehen. Die Hilbert in Konstanz zur Verfügung stehenden Möglichkeiten gelten als einzigartig. Neben dem technisch hervorragend ausgestatteten Theater steht ein besonderes Hotel für die Mitglieder des Ensembles zur Verfügung, die hier essen, wohnen und proben.

DER HEIMATSPIEGEL

Die Christbaumkerze

Ein wächsern Kleid umhüllt den Docht,
an dem das Flämmlein zuckend pocht.

Was wir' der Docht ein karger Wicht,
ernährte ihn sein Wachstob nicht.

Was wir' das Wachs ein tot Gemeng',
wenn nicht am Docht die Flamme sang.

Von wemnen kommt das Flämmlein her?
Von irgendwo und ungefähr.

Und was aus Docht und Wachs sich mischt,
verzehrt's, zerflackert und erlischt.

Wohin? Schwarz füllt das Tal die Nacht...
Blick' auf: ein Kinderauge lacht.

Dr. Owiglad

Tödlicher Unfall

Buggingen. Kürzlich ereignete sich in den frühen Abendstunden ein tödlicher Unfall, dem ein dreieinhalbjähriges Kind zum Opfer fiel. Auf dem Heimweg, nach Beendigung der Kinderschule, sah der Kleine seinen Vater mit dem Ackerwagen vom Felde kommen. In dem Augenblick, als er zu ihm laufen wollte, kam aus Richtung Laufen ein Lastwagen in schneller Fahrt. Der Fahrer versuchte auszuweichen und zu bremsen, was ihm jedoch nicht mehr gelang. Die Räder des schweren Wagens zermalmten den Kopf des Kleinen, der auf der Stelle getötet wurde. — Wilhelm Ritter, der Kandidat der DP, der am 5. Dez. zum Bürgermeister gewählt wurde, schied als Gemeinderat aus. An seine Stelle folgte im Gemeinderat der Landwirt Adolf Moos.

Neuer Rektor der Freiburger Universität

Freiburg. Zum Rektor der Albert-Ludwig-Universität für das Studienjahr 1948/50 wurde der ordentliche Professor für Geschichte, Dr. Gerd Tellenbach, gewählt.

Getreide, das nicht abgeholt wird

Die erste Sitzung der Kreisversammlung Neustadt

Neustadt. Unter Leitung von Landrat Dr. Ballweg hielt die neugewählte Kreisversammlung die erste Sitzung ab, bei der auch der Gouverneur des Kreises zugegen war und den Kreisämtern die Glückwünsche zu ihrer Wahl aussprach. Dann begrüßte Landrat Dr. Ballweg die Kreisversammlung und machte die Mitglieder in bezug auf ihre neue Tätigkeit mit den betreffenden Verordnungen vertraut. Als stellvert. Vorsitzenden wählte man Bürgermeister Dr. Schuhwerk-St. Blasen. Bei der Wahl des Kreisversammlungsausschusses berücksichtigte man die früheren Amtsbezirke, und auf Grund von Vorschlägen der drei im Kreisrat vertretenen Parteien wurde eine gemeinsame Vorschlagsliste eingebracht. Danach gehören dem Kreisversammlungsausschuß Bürgermeister Dr. Schuhwerk, St. Blasen, Bürgermeister Klarmeyer, Bürgermeister Sanner, Bürgermeister Keßler an. Nach verschiedenen Einwendungen erklärte Bürgermeister Stahl, daß seinerzeit die CDU den Sozialdemokraten und Demokraten je einen Sitz im Kreisversammlungsausschuß zur Verfügung gestellt habe, obwohl auf Grund der Wahl ihr alle fünf Sitze zugefallen wären, er daher jetzt den Antrag auf Zusammensetzung des Kreisversammlungsausschusses, so wie von der CDU ausgearbeitet, auch unterstützte. Der Antrag wurde mit 14 gegen 3 Stimmen angenommen. Einem Antrag von Bürgermeister Klarmeyer zufolge soll die Kreisversammlung in dreimonatigen Abständen zusammentreten. Hierzu schlug Bürgermeister Stahl vor, die Sitzungen abwechselnd in den einseitigen Amtsstädten abzuhalten. Schließlich entspann sich auch eine Debatte über die Kunsthandwerkerschule in Bonndorf, über die Landrat Dr. Ballweg berichtete. Man beschloß einstimmig, die Gründung des Zweckverbandes der Kunsthandwerkerschule Bonndorf aus technischen Gründen um ein Jahr zu verschieben; ein Verwaltungsrat soll gebildet werden. Eifrig besprochen wurde ein Antrag des Kreisvereins Neustadt des Roten Kreuzes um Gewährung eines Zuschusses von 2000 DM zur Anschaffung eines Krankenwagens. Die Kreisräte vertraten ohne Ausnahme die Meinung, daß nur ein Krankenwagen für das ganze Kreisgebiet nicht ausreichend sei und billigen aus dem laufenden Haushaltsjahr für Neustadt einen Zuschuß von 2000 DM, für Bonndorf und St. Blasen im kommenden Geschäftsjahr ebenfalls einen Zuschuß von je 2000 DM. Die Frage der Schulgebühren wurde bis zur nächsten Sitzung zurückgestellt.

Anzumerken wurden zwei Anträge von Bürgermeister Klarmeyer; während der erste die Herbeiführung klarer Verhältnisse bei Viehablefern, Transport- und Preisgestaltung fordert, verlangt der zweite Antrag die Zulassung weiterer Viehhändler im Kreisgebiet. Zwei Anträge von Bürgermeister Stahl wurden ebenfalls einstimmig angenommen. Im ersten wird Landrat Dr. Ballweg ersucht, sich beim zuständigen Ministerium dafür einzusetzen, daß in Kreis und Gemeinde die Ausgabe der Lebensmittelkarten vereinfacht werde, und zwar so, daß der Zeitraum der Gültigkeit von 2 Monaten auf eine Lebensmittelliste gedrückt werde. Der zweite Antrag fordert die wöchentlich mindestens zweimalige Aufnahme der Gemeinde Bubenbach in den Frachtkurs Neustadt-Eisenbach.

Schließlich machte Bürgermeister Stahl die aufsehenerregende Mitteilung, daß die Ge-

Schulraummangel in südbadischen Städten

Freiburg. Ein erschütterndes Bild über die Raumverhältnisse der Schulen in südbadischen Städten ergab ein Antrag der Landtags, die Schülerzahl in den Klassen von 70 auf 50 herabzusetzen. In Freiburg werden in der Innenstadt 5470 Volksschüler in 5 Schulhäusern mit 52 Räumen unterrichtet, davon 1300 Schüler in einer ehemaligen Gastwirtschaft. Für die 2500 Schüler der Freiburger Höheren Schulen steht ein einziges Haus zur Verfügung. Die Mädchen-Oberrealschule in Baden-Baden befindet sich in einem Keller. Bis vor kurzem mußten blühige Regenschirme gegen das vom darüberliegenden Erdreich herabstürzende Wasser aufgespannt werden. Durch die beschlossene Herabsetzung der Schülerzahl pro Klasse werden zusätzlich 600 bis 700 Lehrer in Südbaden benötigt. Dem Staat werden 2,5 Mill. DM Mehrkosten entstehen.

Platzkonzert in Freiburg

Wie alljährlich, wird auch dieses Jahr die Feuerwehrkapelle am 1. Weihnachtsfesttag morgens 1/12 Uhr bei guter Witterung unter Leitung von Musikdirektor Reiber auf dem Rathausplatz ihr beliebtes Platzkonzert zum besten geben, wozu die Bevölkerung herzlich eingeladen ist. — Musikdirektor Josef Reiber, Nageleisenstraße 35, wird am 27. Dezember 70 Jahre alt. Aus diesem Anlaß wird ihm die Feuerwehrkapelle am 26. Dezember, morgens 11 Uhr, ein Ständchen darbieten.

„Das Lied von Bernadette“ — der größte Filmertag

Freiburg. Die Aufführung des 20th Century Fox-Films „Das Lied von Bernadette“ gestaltete sich auch in Freiburg und Karlsruhe zu einem Bekanntheit zum guten Film. In Freiburg, wo der Film in zwei Lichtspieltheatern gleichzeitig läuft, ist der Bernadette-Film der größte Filmertag, der jemals zu verzeichnen war. Trotzdem in der Vorweihnachtszeit normalerweise die Besucherzahlen im Kino zurückgehen, besuchten schon in den ersten 14 Tagen rund 26 000 Menschen diesen Film. In Karlsruhe sprachen bei der von der

Katholischen Arbeitsgemeinschaft gestalteten Erstaufführung Dr. Pohl, Frankfurt, und Religionslehrer Weis, Karlsruhe. Der Reinerlös der Erstaufführung wurde durch das Gloria-Theater dem Caritasverband zur Verfügung gestellt. Die Aufführungen waren größtenteils ausverkauft. Über 20 000 Personen besuchten den Film in den ersten zwei Wochen, so daß die Spieldauer verlängert werden mußte.

Kirchliche Anordnungen zur Bekämpfung der Maul- und Klauenseuche

Freiburg. Im Hinblick auf die in zahlreichen badischen Gemeinden ausgebrochene Maul- und Klauenseuche hat der Erzbischöfliche Ordinariat in Freiburg angeordnet, daß in allen Pfarreien mit Filialen an Sonn- und Feiertagen der Gottesdienst in der Filialkirche abgehalten ist, um eine weitere Verschleppung der Tierseuche zu verhindern. Wo dies nicht möglich ist, sollen die Gläubigen für die Zeit, solange die Schutzmaßnahmen bestehen, sich mit einer gemeinsamen Hausandacht begnügen. Ferner sollen alle Katholiken um Abwendung der Seuche beten, auf den Landgemeinden sollen Bittprozessionen abgehalten werden.

Die städt. Bühnen zu Weihnachten

Die Oper bringt am 1. Weihnachtsfesttag im Casino eine Neuaufführung von Richard Wagners „Fliegendem Holländer“ durch Wilhelm Schlemming (Dirigent), Ludw. Schneidermair (Regie) und Friedrich Indenbirken (Bühnenbild und techn. Einrichtung). Titelpartie: Wilhelm Hruschka. Senta: Theo Conbruch a. G. Beginn: 20 Uhr. — Am 2. Feiertag geben um 18 Uhr Humpardincks „Hänsel und Gretel“ und um 20 Uhr die Operette „Nächte in Schanghai“ von Schröder in Szene.

Das städt. Kammerspielhaus sieht für den 1. Weihnachtstag die voraussichtlich letzte Aufführung von Claudels „Seidenem Schuh“ und für den 2. Weihnachtstag die Wiederholungen des Märchens von der „Schneekönigin“ und Zuckmayers „Teufels General“ vor. Die Platzmieter der städtischen Bühnen werden darauf hingewiesen, daß im Casino in der Woche zwischen Weihnachten und Neujahr Mietvorstellungen stattfinden für die Gruppen Mittwoch und Donnerstag B. gegeben im Kammerspielhaus in der gleichen Woche keine Mietvorstellungen angesetzt sind.

Als nächste Premiere in den städt. Kammertheatern ist die Komödie „Drei Jungen ein Mädchen“ von Roger Ferdinand vorgesehen. Das Stück wird als Silvester-Premiere am 31. Dezember, 19.30 Uhr gezeigt.

Glockengeläute in der Neujahrsnacht

Auch in diesem Jahre wird, einem alten Brauche folgend, in der Silvesternacht das große Münsterergeläute das neue Jahr einläuten.

Onkel OB bei den Kleinen

Weihnachtsfeier für die Kinder der städtischen Bediensteten

Am Samstag fand im Kaufhausaal eine Weihnachtsfeier für Kinder der städtischen Bediensteten statt. Der Saal, in dem noch kurz vorher Beratungen gepflogen wurden, hatte sich in ein Weihnachtszimmer verwandelt. Ein prächtiger Christbaum verbreitete mit seinem Kerzenschimmer jene erwartungsvolle Stimmung, die jedes Kinderherz höher schlagen läßt. Ein Kasperletheater erreichte die besondere Neugier der Vier- bis Sechsjährigen, die mit ihren Eltern zu der Feier gekommen waren. Jedes Kind erhielt ein „Dütele“ mit Gutseile und Lose- rübele in die Hand gedrückt. Onkel OB begrüßte die munteren Kinderschar und begleitete sie dann am Flügel zu dem liebsten aller deutschen Weihnachtslieder: „Stille Nacht, heilige Nacht“, das die Kleinen und Großen begeistert sangen. Dann öffnete sich der Vorhang des Puppentheaters und das „Geisterschloß“ gab dem jungen Völkchen von neuem Gelegenheit zur Freude. Das „Große Haus“ kann keine begeisterteren Zuschauer haben, als der brave Kasperle dieses „Kleinen Hauses“. In den Pausen konzertierte die neue „Bathauskapelle“. Zum Schluß löste die Verlosung, bei der jedes Los ein Treffer war, nochmals lebhafteste Freude aus, und mit glänzenden Ausen nahmen die Buben und Mädchen ihre Christkinder in Empfang. Onkel OB hat den jüngsten Freiburger Bürgern wirklich eine große Freude bereitet.

Amliches Einwohnerbuch der Stadt Freiburg Ausgabe 1948

Das neue Straßenverzeichnis des Amtlichen Einwohnerbuches der Stadt Freiburg im Breisgau 1948 von Buchstabe A bis einschließlich K (Adalbert-Straße bis Kybellen-Straße) liegt in der Woche von Weihnachten bis Neujahr (27. bis 31. Dezember 1948) in den Geschäftsräumen des Amtlichen Einwohnerbuches, Freiburg i. Br., Rosastraße 9, H III, von 8—17 Uhr durchgehend zur Einsichtnahme öffentlich auf. Insbesondere können Geschäftsleute und jene Einwohner aus den genannten Straßenzügen, welche seit der Abgabe der Haushaltslisten im Juli 1948 ihre Wohnung gewechselt haben, ihre Eintragung überprüfen und die Veränderung persönlich zur Korrektur aufgeben. Hausbesitzer wollen ebenfalls Neuzugänge und Abgänge zur gleichen Zeit melden. Aufruf für die in den Straßenzügen L—Z wohnende Bevölkerung erfolgt später.

Von der Universität Freiburg

Der Dozent für experimentelle Physik in der Naturwissenschaftlich-Mathematischen

Was bietet Freiburg?

Samstag, den 26. Dez. (1. Weihnachtsfesttag)

Südt. Bühnen, Casino: „Der fliegende Holländer“ (in neuer Inszenierung), 20 Uhr, Ende 23 Uhr. — Kammerspiele: „Der seidene Schuh“, 19 Uhr, Ende 23 Uhr.

Sonntag, den 27. Dez. (2. Weihnachtsfesttag)

Südt. Bühnen, Casino: „Hänsel und Gretel“, 18 Uhr, Ende 21 Uhr. — „Nächte in Schanghai“, 20 Uhr, Ende 23 Uhr. — Kammerspiele: „Die Schneekönigin“, 18 Uhr, Ende 21.30 Uhr. „Des Teufels General“, 20 Uhr, Ende 23.30 Uhr. Pauluskirche: Weihnachtsoratorium von Heinrich Schütz (dargestellt von der Pauschkantorei und Solisten), 17 Uhr.

Täglich:

Lichtspiele: Casino: „Der himmlische Walzer“, — Friedrichshaus: „O Süsses“, — Kandelhof: „Die 28 Stufen“, — Harmonietheater: „Die große Lüge“, — Union: „Der Postmeister“.

Weihnachts-Singen

In dem weihnachtlichen Konzert der Hochschule für Musik trat der von Konrad Lechner geleitete Kammerchor zum erstmalig vor die Öffentlichkeit. Lechner ist ein vorbildlicher Chor-Erzieher, seine Verdienste auf diesem Gebiet werden sich späterhin erst voll auswirken; was er bereits jetzt schon mit einem Chormaterial von im allgemeinen guten, doch keineswegs außergewöhnlichen Stimmen erreicht hat, ist aller Bewunderung wert. Das Können des Chors in bezug auf klangliche Homogenität, Tonführung, Aussprache, Dynamik und Vortrag zeigte sich in besonders günstigem Licht bei den Sätzen von Seth Calvisius, Bodenschatz, O. Sander und dem vom Dirigenten außerordentlich schön gesetzten „Maria durch ein' Dornwald ging“. Ein rein polyphones Werk wie Obrechts Motette „Factor orbis“ geht naturgemäß noch über die derzeitige Leistungsfähigkeit des jungen Chors hinaus; hier wäre auch (ebenso wie in Eccards „Vom Himmel hoch“) auf eine mehr labile Rhythmik (die nichts von Taktstrichen weiß) zu achten. Den eindrucksvollen Beschluß des Konzerts machte Bachs Kantate „Wachet auf, ruft uns die Stimme“, mit den Vokal-Solisten Margarethe von Winterfeld, Hans Heinrich Hagen und — in schönster Erfüllung seiner Aufgabe — Erich Meyer-Stephan, dem Instrumental-Solisten Francine Guignard und Friedrich Plath und Fritz Neumeyer als Cembalist; auch hier der Chor vortrefflich, präzis und ton schön spielend das Kammerorchester. Fr. W. Lothar.

Kirchenmusikalisches Ausschuss in Freiburg

Die evangelische Kirchengemeinde in Freiburg hat einen kirchenmusiklischen Ausschuss gegründet, der für das gesamte kirchenmusikalische Leben in der Gemeinde verantwortlich ist. Dem Ausschuss gehören Stadtpfarrer Hesselbacher, Kantor von Löffelholz und Rektor Gerhards als Kirchenälteste an.

Gründung des Südbadischen Philologenvereins

Freiburg. Ein langgehegter Wunsch der Lehrer an höheren Schulen ist in Erfüllung gegangen. Am 4. Dezember versammelten sich die Vertreter aller höheren Schulen Südbadens in der Universität, um ihren organisatorischen Zusammenschluß zu tätigen. In seinem einleitenden Referat berichtete der Vorsitzende des vorbereitenden Ausschusses über die langwierigen Vorbereitungsarbeiten und begründete die Notwendigkeit einer engen Zusammenarbeit. Er wies auf die vielen schul- und berufspolitischen Gegenwartsprobleme hin, deren Lösung in einem demokratischen Staatwesen die Mitarbeit der Lehrerschaft unerlässlich macht.

Mit Bedauern nahm die Versammlung davon Kenntnis, daß der Landtag nicht gewillt war, die nicht zu Recht erfolgte Kürzung der Ruhegehälter aufzuheben. Südbaden ist somit das einzige Land, das seinen Ruhestandsbeamten, die Jahrzehnte hindurch dem Staate treu gedient haben, das ihnen zustehende Einkommen verringert, und dies in einer Zeit, in der einer märchenhaften Preissteigerung kein Halt geboten wird. Dieser Vorgang lasse erkennen, daß die sogenannten wohlverordneten Rechte der Beamten ins Wanken geraten sind, was den organisatorischen Zusammenschluß aller Beamten dringend gebietet. Die Lehrer der höheren Schulen sind gewillt, ihr ganzes Wissen und Können in den Dienst der Neuformung des deutschen Geistes zu stellen, wozu sie jedoch nur dann auf die Dauer in der Lage sein werden, wenn ihre kulturelle, wirtschaftliche und soziale Stellung auf einer der Bedeutung ihres Berufes entsprechenden Höhe gehalten wird.

Nach einem weiteren sehr instruktiven Referat des Herrn Oberstudienrektors Dr. König, Mannheim, über den Stand der dortigen Schulreform wurde Studientrat Reinmuth, Freiburg, einstimmig zum 1. Vorsitzenden, Oberstudienrat Langerich zum 2. und Professor Dr. Mühlhäuser zum 3. Vorsitzenden gewählt. Die Versammlung, die mehrere prominente Persönlichkeiten der Unterrichtsverwaltung und des kulturellen Lebens begrüßen konnte, war getragen von dem starken Willen zu positiver Aufbauarbeit.

Die Stadt des Weihnachtsmannes

Die Geschichte beginnt mit der Feststellung, daß es in Spanien eine kleine, unbedeutende Stadt namens Santa Fé gibt. Da es nun eine schöne Gepflogenheit der Entdecker und Auswanderer gewesen ist, neuen Siedlungen in Uebersee den Namen jener Orte im alten Europa zu geben, aus denen sie selbst stammten oder die ihnen sonst aus besonderen Gründen ans Herz gewachsen waren, entstand auch in Südamerika eine Stadt Santa Fé. Aber dabei blieb es nicht, gerade der Name Santa Fé wurde für unzählige Orte der neuen Welt gewählt. Denn er hat vom Standpunkt der Amerikaner außerordentliche geschichtliche Bedeutung. In der spanischen Stadt Santa Fé war im Frühjahr 1492 der Vertrag zwischen der spanischen Krone und Kolumbus zustande gekommen, der die Voraussetzung für die Entdeckung Amerikas bildete. Und damit erklärt es sich also, daß heute in Süd- und Nordamerika zahllose Städte Santa Fé heißen. Die meisten sind ungleich größer und wichtiger als die alte, kleine Mutterstadt in der spanischen Provinz Granada.

Mit der Zeit stellte es sich aber heraus, daß diese vielen Orte gleichen Namens einander ein bißchen lästig wurden. Die Verwechslungen waren störend und ärgerlich. Die Hauptstadt Santa Fé des südamerikanischen Freistaates Kolumbien zog als erste die Folgerungen daraus und nahm einen neuen Namen an: Bogotá. Auch im Staate Indiana im Herzen der Vereinigten Staaten gab es zwei Santa Fé. Die kleinere dieser beiden, die neben der größeren Namensschwester ein wahres Schattendasein führte, beschloß 1927, sich von dieser Bedrückung zu befreien und einen anderen Namen anzunehmen, Santa Claus.

Niemand ahnte damals, welcher Segen sich eben durch die Namensänderung bald über das Städtchen ergießen sollte. Man muß nämlich wissen, daß die Gestalt des Santa Claus unserem Weihnachtsmann und Knecht Ruprecht entspricht, ja mehr noch, Santa Claus ist in der Vorstellung der amerikanischen Kinder nicht etwa nur ein Begleiter des Christkinds, als den wir uns den Allen vorstellen, er allein ist der weihnachtliche Gabenbringer. Mit Zipfelmütze, Pelzmantel, Pluderhosen und Röhrenstiefeln führt

der weißbärtige Himmelsbote zu Weihnachten auf einem Rennschlitten von Haus zu Haus, um die Kinder aus seinem großen Gabensack zu beschenken.

Während bei uns zu Lande die Kinderbriefe an das Christkind oder an den Weihnachtsmann nach allerlei Irrfahrten bestenfalls bis auf den Schreibtisch des Vaters kommen, hat es die amerikanische Post leichter. Was an „Santa Claus“ adressiert ist, wird nach Santa Claus geschickt. Der Postmeister des Städtchens, Jim Martin, der übrigens im Frühjahr 1935 starb, hatte sich anfangs als Kinderfreund einen Spaß daraus gemacht, ein bißchen himmlische Vorsehung zu spielen. Da gab es oft Wunschzettel zu Weihnachten, die womöglich den Eltern in die Hände gespielt werden mußten. Manchmal ging auch eine väterliche Ermahnung den Weg über das Postamt von Santa Claus. Auf hartgesottene kleine Sünder machte es einen besonderen Eindruck, wenn sie mit dem Poststempel „Santa Claus“ einen Brief bekamen, der ihnen unter dem Hinweis auf die bevorstehende Weihnachtsbescherung nahelegte, in der Schule eifriger zu sein und dabei keinen Unfug mehr zu treiben.

Sehr bald zeigte es sich aber, daß der gute Jim Martin nicht imstande war, all die Auf-

träge auszuführen, die um die Weihnachtszeit an ihn herantraten. Da sich dieses alles in Amerika abspielte, fanden sich rasch unternehmende Leute, die aus der Beziehung zwischen dem Namen der kleinen Stadt und der Phantasie der Kinder ein gutes Geschäft machten. So entstand die „Santa Claus Service, Inc.“, die „Weihnachtsmann-Dienst-Aktiengesellschaft“. Sie hat die Poesie des Christfestes industrialisiert, aber man muß zugeben, daß sie dabei Geschick und Geschmack zeigt. Ueber Santa Claus verschicken in jedem Herbst die verschiedensten Kaufhänger der amerikanischen Großstädte unvorstellbare Mengen von Weihnachtspreislisten nach allen Tellen der Vereinigten Staaten. Auch der Warenversand selbst erfolgt zum Teil über Santa Claus. Die Aktiengesellschaft übernimmt als Treuhänder alle erdenklichen Aufträge. Sie sorgt auch dafür, daß die Briefe und Pakete, die ihr zum Versand an Kinder übergeben werden, pünktlich zur gewünschten Stunde bei den kleinen Adressanten eintreffen.

Das Postamt der kleinen Stadt ist vor Weihnachten so beschäftigt, als würde die Einwohnerzahl nicht ein paar Tausend, sondern einige Millionen Köpfe zählen. Santa Claus ist im Dezember sozusagen der Himmel auf Erden. Millionen Kinderbriefe kommen hierher, sie enthalten nicht nur die Bitte um

Weihnachtsgeschenke, sondern auch um Heilung kranker Verwandter, der Weihnachtsmann soll berichten, wie es im Himmel aussieht, er soll die verwitwete Mama mit einem neuen Papa erfreuen.

Als Santa Fé hat das kleine Städtchen ein unbeachtetes Dasein geführt; nicht einmal Briefe kamen hier richtig an, weil sie zu meist an die größere Stadt gleichen Namens in Indiana geleitet wurden. Der glücklich gewählte neue Name aber brachte der Stadt einen gewaltigen geschäftlichen Aufschwung und dazu noch einen regen Fremdenverkehr. Der Amerikaner hat ja bei all seiner geschäftlichen Nüchternheit und Sachlichkeit viel Sinn für eine gewisse kindliche Romantik. Die Stadt des Weihnachtsmannes ist ein beliebtes Reiseziel geworden. Solange der alte Jim Martin lebte, galt er gewissermaßen als der Verkörperer des Weihnachtsmannes. Er hatte ja ursprünglich alle an Santa Claus gerichteten Briefe bekommen und sie auch beantwortet, ehe ihm die Sache über den Kopf gewachsen war. Nach Martins Tode mußte sich die Stadt um einen neuen Weihnachtsmann umsehen. Man konnte die Fremden, die eigens nach Santa Claus kamen, um die Stadt des Weihnachtsmannes kennenzulernen, doch nicht enttäuschen. Die Gemeinde entschloß sich daher, ein Denkmal des Santa Claus aufzustellen. Es zeigt den echten Weihnachtsmann des Kinderglaubens mit Bart und Gabensack. Uebrigens hatten die Bürger der kleinen Stadt ja wirklich allen Grund, dem Weihnachtsmann ihre Dankbarkeit durch ein Standbild zu bezeugen. Denn der alte Himmelsbote, der nur in der Phantasie der Kinder lebt, hat diese Stadt auf sehr irdische und greifbare Weise beschenkt, mit einer großen Aktiengesellschaft und einem lebhaften Fremdenverkehr, kurz, mit schönen Einnahmequellen, die sich die Bürger einst, als ihre Heimat noch Santa Fé hieß, nicht hatten träumen lassen.

Friedrich Wallisch-Wien.



Frohe Weihnachten!

unsere Lesern
in Stadt und Land!

Ein neuer evangelischer Kinderhort in Freiburg

Freiburg. Am 1. Januar wird der dritte evangelische Kinderhort in Freiburg für etwa 30 Kinder eröffnet. Bisher bestand ein evangelischer Kinderhort in Zähringen für 30 Kinder und ein weiterer in Haslach für 50 Kinder.

DEZEMBER	
19 SO	26 SO
20 MO	27 MO
21 DI	28 DI
22 MI	29 MI
23 DO	30 DO
24 FR	31 FR
25 SA	

Die letzten Tage des Monats

rücken die Jahreswende 1948/1949 in immer größerer Nähe. Damit ist nicht nur zu beständlicher Rückschau der regelmäßig wiederkehrende Zeitpunkt gekommen, sondern auch dafür, daß wir des großen Kreises der Bekannten und Nahestehenden in freundschaftlichem Glückwunsch gedenken. Aber jedem einzeln schreiben und vielleicht manchen vergessen, der wichtig wäre?

Nein, einfacher und besser ist die Glückwunschanzeige, die durch „DAS NEUE BADEN“ eine weitreichende Verbreitung erfährt. Mit ihr bleibt ein alter, schöner Brauch lebendig und gibt ein frohgestimmtes Geleit ins neue Jahr, das in reichem Maße erfüllen möge, was wir uns von ihm erwarten.

Um frühzeitige Textaufgabe für Ihre Neujahrsanzeige bittet

„DAS NEUE BADEN“

Die Helfer aller Hausfrauen

HERSTELLER
DREIKERN-VEREIN GmbH
OFFENBURG/BADEN

IN FRIEDENSQUALITÄT

Hotel „Zum Pfauen“
Eendingen a. K.
J. M. KUHN
ab Donnerstag, 23. 12., wieder offen

FELLE
Kaninchen, Katzen, Marder, Füchse
Kannstige Felle kauft jeden Posten
zu höchsten Tagespreisen
Pelz-Gsell, Baden-Baden
Lützenstraße 14 Telefon 10901

Wo hin gehen wir über die Feiertage?

Harmonie - Gaststätte
Grünwälderstraße 16
Unsere reichhaltige Speisekarte trägt jed. Geschmack Rechnung
Große Auswahl in Qual.-Weinen
Im Ausschank das gute Feierling-Bier

Hotel Hohenzollern
Das bekannt gute Restaurant empfiehlt über die Feiertage seine guten und reichhaltigen Mittag- u. Abendessen
INHABER ALFRED SCHMIDT

Gaststätte Grüner Baum, Freiburg i. Br.
INHABER HANS HANSELMANN
vorm. Ritter - Gaststätten - Varieté
Besuchen Sie das gemütliche Konzert- und Tanz-Restaurant
am Stephanstag ab 15 Uhr und am Silvester ab 19.30 Uhr
Tanz u. Unterhaltung
Für beide Tage Eintrittskarten nur durch Vorverkauf am Bühn

Gaststätte Schwabenhaus
früher Hotel und Weinstube
„ZURLINDE“
Inhaber M. Gysé
Lessingstraße 14, Nähe der Kronenbrücke

UEBER DIE FEIERTAGE IN DEN
Breisgauhof
Vorzügliche Küche
Alleinausschank für Freiburg der Qualitätsweine der Winzergenossenschaft Staufen
Besitzer Franz Zuchs

Das „Jägerhäusle“
ist wieder geöffnet!
MAX PETER · FREIBURG
Telefon 3159

Weinrestaurant Dietsch-Hetterich
Inhaber GEORG FEDERL · Freiburg i. Br.

Groß-Gaststätte Feierling
Freiburg i. Br. Gerberau Nr. 16
Inhaber Johann Wilhelm Engelhardt, Biringen
Besitzer der Altkönigs Winzerverein, Biringen
Samstags und sonntags KONZERT



Großer Posten erstklassiger

Herren-Regenmäntel

mit Gewebe und besonders abriebfest, in allen Größen eingetroffen!



Viele haben wieder - wie früher - mit guten preiswerten „AMANN“ - Geschenken Freude gemacht! Wenn Sie was Besonderes suchen, gehen Sie zu

OTTO AMANN Das gute Geschäft für Küche und Haus **Umlandstr. 3**

Behelferküche beim Marienfest - an der Dreisam

Museum-Lichtspiele
Donauschlingen
Samstag, 19.12., Sonntag, 20.12.,
Der beste Film des Jahres
Die besten Jahre unseres Lebens

Juniperus-Lichtspiele
Donauschlingen
Samstag, 19.12., Sonntag, 20.12.,
Unser Weihnachtsprogramm
VISION AM SEE

STÄDTISCHE BÜHNEN
FREIBURG I. BR.

Wochenspielplan vom 26. 12. 1948 - 2. Januar 1949
(Bitte ausweichen)

CASINO:

Di. 28. 12. 20.00-25.00 „Monika“
Mi. 29. 12. 20.00-22.15 „Zauberladen“
Do. 30. 12. 20.00-22.30 „Der flieg. Holländer“
Fr. 31. 12. 19.30-22.30 „Nächte in Schanghai“
Sa. 1. 1. 20.00-23.00 „Nächte in Schanghai“
So. 2. 1. 15.00-18.00 „Carmen“
So. 2. 1. 20.00-23.00 „Monika“

KAMMERSPIELE:

Di. 28. 12. 15.00-17.30 „Die Schneekönigin“
Mi. 29. 12. 14.30-17.00 „Die Schneekönigin“
Do. 30. 12. 15.00-17.30 „Die Schneekönigin“
Fr. 31. 12. 19.30-21.30 „Torquato Tasso“
Sa. 1. 1. 15.00-17.30 „Drei Jungen, ein Mädchen“
So. 2. 1. 20.00-22.00 „Drei Jungen, ein Mädchen“

25 Jahre VEREINIGTE PAPIERWERKE NÜRNBERG

Camelia

niemals löset

Nur die hygienische blaue Schächel-
packung gibt Ihnen die Gewähr für
gleichbleibende Güte und Reinheit.
Weisen Sie daher lose Binden zurück
und verlangen Sie stets »Camelia«
in der schützenden Originalpackung.

»Rekord« (10 St.) 0.80

Marine-Wollkleid
Coté mit Gürtel und
hübacher
Taschengarnierung

DM. **51.70**

mit Kaweco schreibt sich's gut!

Am Heiligen Abend erreicht jene beglückende Stimmung der Vorfrohe ihren Höhepunkt und ihre Erfüllung in den Herzen der Erwachsenen und Kinder. Das frohe Erleben des Schenkens und des Beschenktwerdens in der Familie, unter Freunden oder Bekannten, wiederholt sich in der Besinnlichkeit dieser weihnachtlichen Tage.

Wie jedes Jahr dürfen wir in den vergangenen Wochen viel Weihnachtsfreude ermöglichen. Für jeden Geschmack, für Groß und Klein, und zu vernünftigen Preisen hatten wir frühzeitig eine reiche Auswahl schöner und praktischer Geschenke für unsere Kunden bereitgestellt.

Wenn wir Sie in unseren beschränkten Ladenräumen manchmal nicht in der gewohnten persönlichen Art bedienen konnten, bitten wir nachträglich um Ihr Verzeihen. Wir hoffen aufrichtig, daß Sie in Bälde wieder unter normalen Verhältnissen bei uns einkufen werden.

Wir danken am Ende der weihnachtlichen Verkaufsperiode unseren Kunden, die - an unsere Leistungen stets einen besonders hohen Maßstab anlegend - uns geholfen haben aus Trümmern den Weg aufwärts zu gehen. Unser Wunsch zum Weihnachtsfest sei die verpflichtende Gewißheit zu weiteren unermüdetem Schaffen im Dienste des Kunden.

Carl Fabel

Freiburg im Breisgau Am Martinstor

mit Kaweco schreibt sich's gut!

EIN **FLAMMER** ERZEUGNIS

ausgiebig feinkörnig schäumend

Flamex
SCHEUER-
PULVER

spart Seife!

AMTL. BEKANNTMACHUNGEN

Ab 1. Januar 1949 kommen Monatskarten für die Stadt, Straßenbahn in den Verkehr. Neuanstellungen erfolgen ab Montag, den 7. 1. 49.

Direktion der Stadt, Straßenbahn.

Lohnsteuerkarten 1949
Die Anbahnung der neuen Lohnsteuerkarten ist beendet, die Ausschreibung etwa fehlender L-51-K. ist beim Stadt. Steueramt, Krimstraße 2, vormittags von 8-12 Uhr, zu beantragen. Wer eine zweite oder weitere L-51-K. benötigt, erhält diese gegen Vorlage der Originalkarte. (2-48)

Freiburg i. Br., Dezember 1948. Das Bürgermeisteramt

Stadt Furtwangen
Die Verwaltungsratsstelle (14b. G.-B., Orts-Kl. B) ist sofort zu besetzen. Fachkräfte mit überdurchschnittlichen Leistungen im Verwaltungsdienst, Standesamt, Rechnungswesen usw. wollen ihre Bewerbungen mit Lebenslauf, Lichtbild, Ausbildungen, Besoldigungs- und pol. Säuberungsnachweisen umgehend einreichen an das Bürgermeisteramt. (2-48)

Gute Verdienstmöglichkeit, Leichte, sehr löhnende Heimarbeit laufend nach allen Orten zu vergeben. Rückporto in bar erbeten. A. Link, Freiburg i. Br., Postfach 23. (23-917)

Vertreter für Drogerien, Apotheken und Sanitätsgeschäfte von pharmaz. Fabrik für Spezialitäten und Inhalier-Apparate ges. Nach Einarbeitung Provision und Provision. Bewerbungen mit Lebenslauf und Erfolgsnachweis bedürf. um 11 Uhr Abz. Exp. William Wilcock, Hamburg 1, Presshaus. (22-918)

mit Kaweco schreibt sich's gut!

Was jede Frau braucht

Die schöne, gaserhaltende, Kaffee-Welch. Saft-Unterfertigung ohne Unbegünstigkeiten und Apparate im eigenen Heim. Der Siegeszug dieser großen, massenschneidenden, von Presse und Rundfunk oft besprochene Mode ist bereits heute unbestritten. Preis der Packung DM 4.95 und Versandposten. Paul Moszynski, Patent-Verwertung, (28a) Höhenbühl a. Deister 97 Gb. Ravenshagen. (2-919)

Siebt vielen Jahren beliebt und bewährte **Dressin** Hausmittel

- Melissengeist
- Magentropfen
- Karmelitergeist
- Hienfong-Essenz
- Dreierlei-Tropfen

DRESSIN-WERK, Andreas Höhn & Co. G. Chem. Fabrik, Bayreuth.

GELD-LIEGENSCHAFTEN
Fabrikgrundstück oder -bebauung in Mittelbaden zu kaufen gesucht. Wahn-Kunststoffe, Orléansburg, Lande Str. 21. (2-917)

FRIEDRICHSBAU
LICHTSPIELE

Ab Samstag, 26. 12. 48
Unser Weihnachtsprogramm Ein köstliches Lustspiel

Oh Susanne
In deutscher Sprache
Joan Fontana - George Brent u. a. m.
Neueste Wochenschau.

Kandelhof
LICHTSPIELE

Ab Samstag, 26. 12. 48
Das große Weihnachtsprogramm. Ein spannender Kriminalfilm

Die 39 Stufen
In deutscher Sprache
Robert Donat - Madeleine Carroll u. a. m.
Neueste Wochenschau. (2-917)

HARMONIE
Lichtspiele Freiburg i. Br.
Grünwälderstraße 18

AN Weihnachtsprogramm zeigen wir in deutscher Sprache

Beate Davis
der gefeierte amerik. Filmstar, in einer Doppelrolle in

Die große Lüge
Ein Warner-Film mit Glenn Ford - Dana Clark - Charlie Ruggles - Jugendtreff. Neueste Wochenschau. Täglich: 14.15, 16.30, 18.45, 21 Uhr. - Vorverkauf täglich von 18-22 Uhr.

Eine Weihnachtsfreude für die Jugend.
Sonntag, den 27. 12.
Freitag, den 31. 12.
Täglich vormittags 11 Uhr.
6 Märchen - Sonders Vorstellungen

Die Wiesenzwerge
Ein entzückender Farbfilm. Im Vorprogramm: Humpelmanns Traumfabel Stadtmusikanten (2-919) Kaiser von China und neueste Wochenschau. Einheitspreise für Jung und Alt: DM 1.-. Vorverkauf für alle Tage täglich von 18-22 Uhr.

UNION
THEATER
Freiburg i. Br.

Im Weihnachtprogramm folgen wir:

Ein Meisterwerk des deutschen Films

Herrlich George - 1666
Krahl - Siegfried Broder
Hans Holt - Marit Rymn - Ruth Hellberg in

Der Postmeister
Nach der gleichnamigen Novelle von A. S. Pushkin. Neue Wochenschau - Jugendverbot bis 16 Jahre. Täglich: 14.15, 16.30, 18.45, 21 Uhr. Vorverkauf täglich ab 12 Uhr. (2-919)